P. O. germ.
1358 n

P. o. germ.
1358 n

Schwarz C.

Das Gewissen
und
das Bekenntniß.

Ein
Schauspiel
in
vier Aufzügen.

(Nach der Italienerin frey bearbeitet.)

Von

Karl Schwarz,

Schauspieler.

Augsburg,
in der Stagischen Buchhandlung.

103 B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn Banquier

Daniel Wohnlich,

im Gefühle

inniger Dankbarkeit gewidmet

von

Karl Schwarz.

Das Gewissen,

und

das Bekenntniß.

Ein

Schauspiel

in

vier Aufzügen.

Personen.

Marquis Vivaldi.
Marquise, seine Gemahlin.
Vincentio Vivaldi, deren Sohn.
Bonaro.
Ellena di Rosalba.
Pater Schedoni, Minorit.
Pater Nicola.
Pater Anselmo, aus dem Kloster der schwarz Büßenden.
Priorin des Klosters a Santa Clara.
Olivia.) Zwey Nonnen.
Margaritone.)
Mehrere Nonnen.
General der Inquisition.
Inquisitor.
Secretairs.
Beysizer.
Spalatro. }
Francesco. }
Paulo. } Bediente.
Bonaventura. }
Joannes. }

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Villa Altieri, im Hintergrunde ferne Ruinen, Nacht. Vivaldi und Bonaro mit Guitarre und Viola d'Amour. Sie stimmen in der Ferne, und begleiten dann den Gesang)

Allbeglückend ruht auf jedem Wesen,
Liebe, deine Zauber-Macht.
Du hast sie zur Feyer dir erlesen
Diese göttlich schöne Nacht.

Vivaldi.

Alles schwimmt voll Lieb und Gegenliebe
In der Wonne Ocean.
Selbst der Himmel sonst so ernst und trübe
Schützt der Liebe kühne Bahn.

Bonaro.

Inniger umschliessen sich die Aeste
In den sanft umflorten Hain.
Näher rücken sich im weichen Neste
Liebewarm die Vögelein.

(starkes Geräusch zur Seite in einer Laube.)

Vivaldi

Vivaldi (hält einen Augenblick inne.)
Stürmender durchglüthen die Gefühle
Namenloser Seligkeit
Mann und Gattin ringend nach dem Ziele
Lohnender Unsterblichkeit.

Beyde.

Allbeglückend ruht auf jedem Wesen ꝛc.
(werden durch ein Geräusch aus einer Laube unterbrochen.)

Vivaldi. Komm durch die Ruinen; unser Mann ist zugegen.

Bonaro. Bemerkt wurden wir, und das durch diese Hecke. Vielleicht sind wir jetzt nahe unter dem Dolche eines gedungenen Mörders. Laß uns gehen.

Vivaldi. O, daß mein Herz so sicher vor den Pfeilen der Liebe wäre, als das deine vor Banditen. Mein Freund! dein Herz muß wohl sehr unbeschäfftigt seyn, da deine Gedanken so viel Raum zur Furcht haben.

Bonaro. (etwas anzüglich) Meine Furcht entsteht aus Vorsicht, nicht aus Schwäche — du wirst vielleicht finden, daß ich keine habe, wenn du sie mir gerade am liebsten wünschen würdest.

Vivaldi. (hitzig) Ich verstehe dich, laß uns die Sache aufs Reine bringen, und du sollst Ehrenvergütung erhalten, da du dich doch einmal gekränkt glaubst. Ich bin eben so be-

reit, eine Beleidigung gut zu machen, als so wenig ich sie mir gefallen lasse.

Bonaro. Schön! du wolltest die Kränkung, die du deinem Freunde zugefügt hast, mit seinem Blute vergüten.

Vivaldi. O nimmermehr, nimmermehr! (an seinem Herzen) Vergieb meiner Heftigkeit; halte der Zerrüttung meines Gemüths etwas zu gute.

Bonaro. (herzlich) Es ist genug! kein Wort mehr. Ich drücke meinen Freund wieder an mein Herz. Komm! (Sie gehen in die Tiefe, und verlieren sich darinn.)

Zweyter Auftritt.

Die Ruinen.

Pater Nicola. (Die Kapuze über den Kopf gezogen, und, um ungehört gehen zu können, in Filzschuhen, eine Blendlaterne in der Hand. Er kommt eilig, doch sichern Trittes, sein Umschauen ist nicht das eines Furchtsamen, sondern das eines Mannes, der seiner Sachen gewiß ist. Jetzt beleuchtet er die Ruinen, dann hebt er die Laterne hoch gegen die Seite, woher er kam, und scheint durch dieses Signal jemand, der ihm folgt, seinen Aufenthalt zu bezeichnen. Er horcht nun, schließt sorgsam der Laterne Licht, und drückt sich in eine Ecke.)

Dritter Auftritt.

Der Pater, Vivaldi, Bonaro.

Vivaldi. Von hier kam der Schein.

Bonaro. Ich sahe eine lange schwarze Gestalt, aber augenblicklich verschwand sie.

Vivaldi. (halbleise) Wir wollen sehen, ob dieser Dämon in Gestalt eines Mönchs mich an dem gewohnten Orte wiederum anfallen wird. Thut er es, so soll er meinen Händen nicht entwischen; zeigt er sich nicht, so werde ich eben so sorgfältig auf seine Zurückkunft lauern, als er auf die meinige gelauert zu haben scheint.

Bonaro. Sind deine Terzerols gut?

Vivaldi. Wenn die deinen so gut sind, wie die meinen. — Still, wir nähern uns der Stelle; dort ist der Bogen.

Bonaro. Sprich leise, Freund! es sind noch andere außer uns in dieser Finsterniß verborgen. (sich umsehend.) Der Ort gefällt mir nicht.

Vivaldi. Wer würde wohl außer uns und meinem Dämon — — —

Bonaro. Still, es war mir, als ob ich athmen hörte.

Vivaldi. Nur ein paar Worte gelüstet mich, mit diesem Kobold zu sprechen.

Pater. (läßt mit Blizesschnelle einen Strahl auf Vivaldi fallen.)

Vivaldi.

Vivaldi. Ha! (er schießt das Terzerol ab, nach der Seite des Scheins) Da!! (es brennt das Pulver von der Pfanne.) Verflucht seyst du.

Pater. (lehnt sich, so weit er kann, mit dem Oberleibe von dem Platz, auf dem er steht, hinweg, um den beyden Edelleuten einen falschen Stehpunkt zu marquiren, festen Tones.) Hört! (beugt sich schnell wieder in seine vorige Stellung zurück.)

Vivaldi und Bonaro. Wir hören.

Pater. Nie wieder nach Altieri!!

Vivaldi. Wer bist du? rede oder du bist verloren.

Pater. Du bist verloren.

Vivaldi und Bonaro, (schießen beyde nach dem Punkte, woher des Paters Laut kam. Pause, in der sie horchen, ob sich nicht der Laut eines Verwundeten vernehmen lasse.)

Bonaro. Zum Teufel! auf beyde Schüsse gefehlt!

Pater. (er macht sein voriges Spiel auf eine andere Seite, und sagt trocken und laut.) Ja!

Bonaro. (schießt sein letztes geladenes Terzerol nach dem Ja.)

Pater. Du bist verloren. (durch die vier vergebliche Schüsse nun gesichert, fürchterlich) Flieht, Altieri! (er entschlüpft tiefer in die Ruinen.)

Vivaldi. (mit gezücktem Dolch einen Sprung nach dem Pater.) Steh und rede! — Laß uns folgen.

Bonaro. Bleib! um Gotteswillen! bleibe! Verfolge den Mörder nicht in seine Höhle! bedenke, was du thust. Biethe der äußersten Dunkelheit dieser Ruinen nicht Troz.

Vivaldi. Es ist der Mönch selbst, er soll mir nicht entwischen. (In die Tiefe der Bühne ab.)

Bonaro. (ihm nachrufend) Nicht zu weit wage dich, ich durchsuche diese Seite (mit gezogenem Degen ab.) (Pause von einer vollen Minute.) (Vivaldi und Bonaro kommen von ganz entgegen gesetzten Seiten, als wohin sie giengen.)

Vivaldi. (äußerst ermattet, ruft, da er Bonaro nicht wieder vermuthet, ihn an.) Wer hier?

Bonaro. Bonaro! Wo kommst du wieder hieher?

Vivaldi. Laß uns gehen.

Bonaro. Von Herzen gern! Wo warst du? was hast du gesehen?

Vivaldi. Frage nicht, und laß uns gehen.

Bonaro. Es war also der Mönch, du hast ihn doch wenigstens fest gehalten?

Vivaldi. Ich weiß nicht, was ich denken soll; ich bin mehr in Ungewißheit, als je.

Bonaro. Er entwischte dir also?

Vivaldi.

Vivaldi. Wir wollen künftig mehr davon sprechen; aber, dem sey, wie ihm wolle, die Sache ist hiemit nicht zu Ende. Ich will morgen Nacht mit einer Fackel wiederkommen. Getraust du dir, mit mir zu gehen?

Bonaro. Ich weiß nicht, ob ich sollt, da du nicht für gut findest, mir zu sagen, zu welchem Zweck?

Vivaldi. Ich will nicht weiter in dich dringen; mein Zweck ist dir bereits bekannt.

Bonaro. Ist es dir wirklich gelungen, den Fremden zu entdecken? Bist du noch im Zweifel über die Person, die du verfolgst?

Vivaldi. Ich habe Zweifel, die ich morgen Abend hoffentlich auflösen werde.

Bonaro. Das ist doch seltsam! Ich war jetzt eben Zeuge von dem Schrecken, womit du aus dem Grunde dieser Ruinen kamst, und du sprichst schon wieder davon, dahin zurückzukehren. Und warum in der Nacht? Warum nicht am Tage, wo du weniger Gefahr laufen würdest?

Vivaldi. Das wüßte ich eben nicht; du mußt bedenken, daß das Tageslicht nie in diese Höhle dringt, die ich durchforscht habe; wir brauchen Fackeln, um welche Zeit wir auch den Ort durchsuchen.

Bonaro. Wenn das nothwendig ist, wie kam es denn, daß du jetzt ohne sie den Rückweg fandest?

Vivaldi. Ich war zu beschäfftiget, um zu wissen, wie; ich wurde gleichsam durch eine unsichtbare Hand geführt.

Bonaro. Wenn ich dich begleiten soll, so müssen wir aber um Tagszeit, wenn auch nicht bey Tageslicht, gehen. Es wäre nicht viel weniger als Wahnsinn, einen Ort, der wahrscheinlich von Räubern besetzt ist, zweymal um ihre eigentliche Stunde in der Nacht zu besuchen.

Vivaldi. Ich werde wieder an dem gewohnten Orte aufpassen, ehe ich das äußerste wage, und das kann nicht füglich am Tage geschehen. Außerdem ist es nöthig, daß ich zu einer besondern Stunde gehe, in welcher der Mönch gewöhnlich erschienen ist.

Bonaro. Er entwischte dir also? und du weißt noch immer nicht, wer er ist?

Vivaldi. Willst du mich begleiten? Wo nicht, so muß ich einen andern Gesellschafter suchen.

Bonaro. Ich werde es überlegen, und dir bey Zeiten Bescheid geben.

Vivaldi. Komm, wir nehmen eine Gondel, und fahren die Tiber hinab. In weniger als einer halben Stunde sind wir an unserm Pallast. (sie gehen.)

Vierter Auftritt.

(Gemeinschaftlicher Saal im Pallast Vivaldi. Francesco kommt aus der Marquise Zimmer, Paulo steht bereits im Saale.)

Francesco. Ist dein Herr noch nicht da?

Paulo. Nein.

Francesco. Sobald er kommt, meldest du es beyden Herrschaften.

Paulo. Gut.

Francesco. Sollten wir bereits abgereist seyn, so möchten der Herr Marquis sogleich nachkommen, indem die gnädige Eltern ihnen wichtige Sachen mitzutheilen hätten, und dies sobald als möglich wünschten.

Paulo. Sehr gut.

Francesco. Der Beichtvater fährt mit: kommt er, so sey so gütig, und melde ihn der Frau Marquise, sie will ihn hier noch sprechen, ehe die Wagen vorfahren.

Paulo. Gut.

Francesco. (in der Marquise Zimmer zurück.)

Fünfter Auftritt.

Paulo.

Ueber die Bekanntschaft seiner Hochwürden wird mein gnädiger Herr eine solche Freude haben, wie ich gestern, als ich ihn das erstemal sah. Lupus — — —

Sechster

Sechster Auftritt.

Pater Schedoni, Paulo.

(Der Pater tritt in dem Augenblick ein, als Paulo sein Sprüchwort auskramen will. Schedoni ist ein Mann von 50 Jahren, lang, mager, finstern Blickes; sein Betragen, das, eines Mannes von vornehmer Erziehung; sein Geist hochfliegend, ohne das Hochstreben eines edlen Gemüths, sondern mit dem finstern Stolz eines tiefgekränkten Ehrgeizigen. Wenn er spricht, heftet sich sein Auge auf den Boden; spricht ein anders, fest auf den Sprechenden. Wenn er in dem schwarzen Gewande seines Ordens einherschreitet, so ist etwas schreckliches, übermenschliches in seinem Wesen. Auch seine Kaputze, die einen Schatten über sein aschenbleiches Gesicht wirft, giebt seinem melankolischen Auge einen Ausdruck, der sich dem gräslichen nähert. Seine Sprache muß fest und durchaus langsam seyn.)

Paulo. (wendet sich schnell nach dem Pater, mit Frömmigkeit seine Hand zum Kuß nehmend) Euer Hochwürden —

Schedoni. Sind die gnädige Frau zu sprechen?

Paulo. Sie erwarten euer Hochwürden hier. (er setzt Stühle, und geht an der Marquise Zimmer, das er öffnet) Der hochwürdige Herr. (ab durch die Mitte.)

Sieben=

Siebenter Auftritt.

Die Marquise, Schedoni.

Schedoni. (ihr entgegen.) Friede sey mit ihnen! (sie setzen sich.)

Marquise. Ich wünschte mit ihnen zu sprechen, ehe wir die Stadt verlassen. (kleine Pause.) Sie schweigen, mein Vater! wie soll ich das verstehen?

Schedoni. Daß man sie falsch benachrichtet hat.

Marquise. Um Vergebung! ich bin nur zu gut unterrichtet, und würde sie nicht haben rufen lassen, wenn mir noch ein Zweifel übrig geblieben wäre.

Schedoni. Signora, sehen sie sich wohl vor bey dem, was sie glauben. Sie kennen die Folgen einer zu raschen Leichtgläubigkeit nicht.

Marquise. Wollte der Himmel, es wär eine solche — aber es ist nur zu gewiß, wir sind verrathen.

Schedoni. Wir! (lächelnd) Was ist denn geschehen?

Marquise. Mein Sohn ist die ganze Nacht abwesend; er hat den Marquis Bonaro bey sich; in seinem Kabinet fand man das Concept eines Vermählungs-Kontraktes.

Schedoni. So muß man strengere Maasregeln nehmen.

Marquise. Noch strengere? guter Vater, da mein Sohn auf die feyerlichen Warnungen nicht hört, so ist es wohl für das Mädchen strenge genug, sie lebenslänglich einzusperren.

Schedoni, (der sie gleich begreift.) Ich meyne — strengere, in Rücksicht ihres Herrn Sohnes.

Marquise, (da sie sich vergebens bemüht sieht, kalt.) So?

Schedoni. Wenn ein junger Mensch alle Achtung für einen heiligen Orden so ganz aus den Augen setzt, die Glieder desselben öffentlich zu beschimpfen wagt, und noch mehr, wenn ein solches Mitglied bey Ausübung seiner heiligsten Pflichten begriffen ist, so ist es Zeit, ihn mit strenger Hand einzuschränken.

Marquise. Ist es möglich! Das hat mein Sohn gethan? —

Schedoni. Ich bin nicht gewohnt, solche Maasregeln anzurathen; allein das Betragen des jungen Herrn ist so auffallend anstössig, daß es laut darum schreyt. Ich für meinen Theil würde die Schmach, welche einem der würdigsten meiner Ordensbrüder, dem frommen Pater Nicola durch ihn wiederfuhr, ich sage: wenn diese mir zugefügt worden wäre, als eine von den heilsamen Prüfungen, welche die Seele von dem Stolze reinigen, den die heiligsten Menschen unbewußt nähren können, betrachtet haben.

Mar-

Marquise. Ich bitte sie, deutlich zu reden, und von mir zu glauben, daß, wenn mein Sohn eine solche begangen hat, ich die Mutter, in der strengen Strafe der Richterin, zu vergessen im Stande bin.

Schedoni. Das nenne ich mir mit Stärke des Geistes gesprochen, die sie, meine fromme Tochter, stets vor andern ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat. Starke Seelen begreifen, daß Gerechtigkeit das höchste Attribut der Moral, kleinliches Mitleid nur die Eigenschaft schwacher Seelen ist.

Marquise. Ich bitte — —

Schedoni. Sie befehlen: Heute, als die Brüder in den Chor gehen, steht der junge Herr im Kreuzgange, faßt wüthend den Pater Nicola an, und zeiht ihn — Gott weiß, durch welchen Irrthum oder falschen Angeber verleitet, daß er Kenntniß von seiner Liebe habe, und ihm nächtlicher Weile, von der Familie bestochen, Hindernisse in den Weg zu legen suche. Seine Wuth war so außer den Gränzen des Anstandes, daß nur die dazu gekommenen Brüder den Pater von Mißhandlungen retteten.

(Die Marquise steht empört von ihrem Sitze auf, und macht in äußerster Aufwallung des Zorns einen Gang durch den Saal.)

Schedoni. (sie besänftigend.) Dies ist allerdings ein kühnes Unternehmen. Er be-

denkt nicht, wie sehr er die Würde seines Hauses kränkt — welchen Schaden er seinem Ansehen bey Hofe, bey den Edlen seines Ranges, selbst bey den Plebejern thut, mit denen er sich zu einer Verbindung herabgelassen hat. Unglücklicher junger Mensch! er ist eben so sehr zu beklagen, als zu tadeln.

Marquise. (kehrt zu ihrem Stuhl zurück.) Ihre Entschuldigungen, Ehrwürdiger Vater! beweisen die Güte ihres Herzens; allein sie machen zugleich seine verkehrte Denkungs-Art und die Wirkung, die sie auf seine Familie haben muß, nur noch anschaulicher. Es kann mir keinen Trost geben, wenn ich weiß, daß dieses Vergehen mehr aus seinem Kopfe, als aus seinem Herzen entspringt; genug, daß er es begangen hat, und daß keine Möglichkeit vorhanden ist, das Geschehene zu verbessern, und das drohende Unglück zu verhüten.

Schedoni. Das ist doch vielleicht zu viel gesagt.

Marquise. Wie so, ehrwürdiger Vater?

Schedoni. Vielleicht ist noch eine Möglichkeit vorhanden, jenes zu korrigiren, und dieses abzuändern.

Marquise. Zeigen Sie sie mir, guter Vater, ich sehe sie nicht.

Schedoni. (nachsinnend.) Freylich, gnädige Frau, bin ich dieser Möglichkeit nicht

gewiß.

gewiß. Meine Bekümmerniß für ihre Ruhe und die Ehre ihres Hauses macht mich so ungeneigt, diese Hoffnung aufzugeben, daß ich mir vielleicht nur um ihres Besten willen eine Möglichkeit denke. Lassen sie mich einmal überlegen! — Ach, wir werden das Unglück schon ertragen müssen, so schrecklich es auch ist, — ich sehe kein Mittel, ihm zu entgehen.

Marquise. Es war grausam, Vater, mir eine Hoffnung zu zeigen, die sie nicht erfüllen können.

Schedoni. Sie müssen das meiner äußersten Bekümmerniß zu gute halten. Aber, wie konnte ich ein so grosses Geschlecht in eine solche Lage gebracht, ihre Ehre durch die Thorheit eines unbedachtsamen jungen Mannes zu Grunde gerichtet sehen, ohne Kummer und Unwillen zu fühlen, und selbst auf verzweifelte Mittel zu denken, um sie von der Schande zu retten? —

Marquise. Schande? — Vater — Schande ist ein starkes Wort — aber ach! es ist nur zu wahr! — — Und sollen wir uns ihr unterwerfen? — Ist es möglich, daß wir uns ihr unterwerfen können?

Schedoni. (kalt.) Es giebt kein Mittel.

Marquise. Grosser Gott! sollte es kein Gesez geben, solche sträfliche Heirathen zu verhüten? — wenigstens zu bestrafen? —

Schedoni. Es ist sehr zu beklagen.

Mar-

Marquise. Das Weib, das sich in eine Familie drängt, sie zu entehren, verdient eben so hart bestraft zu werden, als der Staatsverbrecher, weil es Personen kränkt, die dem Staate als Stüze dienen. (Tiefes Schweigen beyder.)

Schedoni. (in dem Tone fortfahrend, in dem er abbrach.) Denn nur der Tod kann den Schimpf, den sie verursacht, tilgen: nur der Tod dieses Weibes kann Bestrafung für den verführten und unbesonnenen Jüngling seyn: nur ihr Tod giebt dem beleidigten Ordensmitgliede für erlittene Beleidigung Genugthuung, und dem hohen Geschlecht für die drohende Entehrung Sicherheit. (Kleine Pause.) Ich bin oft erstaunt, daß unsere Gesetzgeber die Gerechtigkeit, ja die Nothwendigkeit einer solchen Strafe nicht einsehen.

Marquise. (etwas erschüttert.) Man muß allerdings erstaunen, daß nicht Rücksicht für ihre eigene Ehre es ihnen eingab.

Schedoni. (ihrer Blödigkeit aufzuhelfen.) Die Gerechtigkeit besteht nichts desto weniger, wenn auch ihre Gesetze vernachlässigt werden. Das Gefühl von dem, was sie gebiethet, lebt in unserer Brust, und diesem Gefühle nicht gehorchen, heißt Schwäche, nicht Tugend.

Marquise. An dieser Wahrheit hat wohl noch niemand gezweifelt.

Schedoni. Verzeihen sie! das möchte ich nicht so geradezu behaupten. Wenn die Gerechtigkeit dem Vorurtheil entgegen steht, so sind wir geneigt, es für Tugend zu halten, ihr nicht zu gehorchen. Zum Beyspiel, wenn das natürliche Gesetz der Gerechtigkeit den Tod dieses Mädchens verlangt, so würden dennoch, weil das Gesetz dieses Landes darauf zu dringen verbiethet, selbst sie vielleicht, geliebte Tochter, ja sogar sie, ohngeachtet ihres männlichen Geistes und ihrer klaren Begriffe, glauben, daß die Tugend ihr Leben geböthe, da es doch nur die Furcht ist.

Marquise. Ha! (mit dumpfer Stimme.) Was meynen sie — sie sollen sehen, daß ich Muth, wie ein Mann, besitze.

Schedoni. Ich spreche ohne Verstellung; meine Gedanken bedürfen keiner. (während die Marquise in Gedanken verloren sitzt.) Ich habe meine Pflicht gethan; ich habe ihnen den einzigen Weg angezeigt, der ihnen übrig bleibt, um der Schande zu entgehen. Wenn mein Eifer ihnen mißfällt — so habe ich wenigstens meine Pflicht gethan.

Marquise. Nein, guter Vater, nein! Sie mißverstehen die Ursache meiner Bewegung. Neue Aussichten, neue Vorstellungen öffnen sich mir —

Schedoni. Wenn ihr Gefühl Schwachheit ist, so ist es doch eine liebenswürdige Schwachheit, und verdient vielmehr aufgemuntert, als überwunden zu werden.

Marquise. Wie, Vater! wenn es Aufmunterung verdient, so ist es nicht Schwachheit, sondern Tugend.

Schedoni. Sey es; der Antheil, den ich bey dieser Sache gefühlt habe, hat vielleicht mein Urtheil irre geführt, und mich ungerecht gemacht; denken sie nicht mehr daran, oder wenigstens nur, um mir den Eifer, den ich darinn bewies, zu verzeihen.

Marquise. Er verdient nicht nur Verzeihung, sondern Belohnung. Guter Vater, ich hoffe, es wird bald eine Zeit kommen, wo ich es in meiner Macht haben werde, ihnen die Aufrichtigkeit meiner Worte zu beweisen.

Schedoni. (verneigt sich.) Ihre Güte übersteigt meinen Dank.

Marquise. Es ist also ihr Rath, Vater — — es ist ihre Meynung, daß Ellena — —

Schedoni. (schweigt lauernd.)

Marquise. Es ist also ihre Meynung, daß das Mädchen eine schwere Strafe verdient —

Schedoni. Unstreitig. Ist es nicht auch die ihre? —

Marquise. Daß keine Strafe zu hart seyn kann, daß die Gerechtigkeit sowohl, als die

Noth-

Nothwendigkeit ihr Leben fordern. Ist das nicht ihre Meynung auch?

Schedoni. O, verzeihen sie mir! ich kann mich geirrt haben; das war nur meine Meynung: und als ich diese faßte, war vielleicht mein Eifer zu groß, um mich gerecht seyn zu lassen.

Marquise. (mit Misfallen.) Es ist also nicht ihre Meynung, ehrwürdiger Vater?

Schedoni. Das will ich auch nicht gerade sagen; allein ich überlasse es ihrem besten Urtheil, darüber zu entscheiden. (er steht auf.)

Marquise. (folgend.) Wohlan denn, Vater, so will ich ihnen jetzt keinen ihrer schätzbaren Augenblicke mehr rauben; allein sie wissen, wie sehr ich ihren Rath schätze, und werden es mir nicht abschlagen, wenn ich sie auf der Villa zu einer andern Stunde darum bitte.

Schedoni. Es wird mir immer zur Ehre gereichen; allein der Gegenstand, den sie in Gedanken haben, ist zu delikat —

Marquise. Eben deßwegen muß ich mir ihre Meynung darüber erbitten, und werde sie zu schätzen wissen.

Schedoni. Ich wünschte, sie schätzten ihre eigne; sie können keine bessere haben.

Marquise. Sie schmeicheln mir, ehrwürdiger Herr!

Schedoni. Ich antworte nur, meine Tochter!

Achter

Achter Auftritt.

Francesco, Vorige.

Francesco. Signora, ich hörte so eben, daß der Herr Marquis seinem Herrn Sohn von der Terrasse herab befahl, sie in diesem Saal zu erwarten.

Marquise. Gut, Francesco.

Schedoni. Darf ich, um dem jungen Herrn auszuweichen, auf einige Minuten in eines der anstossenden Zimmer zu treten, ersuchen?

Marquise. Bedienen sie sich bis nach der Unterredung des meinen. (Zu Francesco.) Leuchtet mir in die Garderobe. (Im Abgehen nach der Marquise Zimmer.)

Marquise. Auf Wiedersehen, ehrwürdiger Vater!

Schedoni. Auf Befehl, Signora! (er führt sie zurück.) Was ich noch sagen wollte: unter keinem Vorwande gestatten sie dem Herrn Sohn, später abzureisen, als sie selbst; unter keinem. Ich habe starke Gründe zu diesem Rathe.

Marquise. Nach der Unterredung mit dem Herrn Marquis unter meiner Aufsicht, bis in den Wagen, versteht ihr, Francesco?

Francesco. (bejaht es.)

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Marquis aus seinem Zimmer, der junge Vivaldi aus der Mitte.)

Vivaldi. Sie haben befohlen, mein Vater —

Marquis. Ich habe dich zu sprechen gewünscht, ehe ich die Stadt verlasse, und zwar über einen Gegenstand, der von der äußersten Wichtigkeit für deine Ehre und dein Glück ist; auch wünschte ich dir dadurch Gelegenheit zu geben, ein Gerücht zu widerlegen, das mir viele Unruhe würde verursacht haben, wenn ich es hätte glauben können. Allein dazu habe ich zu viel Vertrauen auf meinen Sohn; ich behauptete, daß er zu gut wüßte, was er seiner Familie und sich selbst schuldig ist, um einen Schritt zu thun, der beyder Würde kränkt. Ich habe also diese Unterredung blos gesucht, um dir Gelegenheit zu geben, die Verleumdung, die du gleich hören wirst, zu widerlegen, und mir selbst eine Autorität zu verschaffen, ihr bey den Personen, die sie mir mittheilten, zu widersprechen.

Vivaldi. Ich bitte um die Veranlassung zu diesem Gerücht.

Marquis. Es heißt, daß ein gewisses Mädchen, ich denke, sie nennt sich Ellena Rosalba — Kennst du eine Person dieses Namens?

Vivaldi.

Vivaldi. (schnell.) Ob ich sie kenne? Vergeben sie mir, Signor! fahren sie fort.

Marquis (faßt seinen Sohn scharf ins Aug.) Es heißt, daß ein junges Mädchen dieses Namens deine Neigung zu fesseln gewußt habe, und —

Vivaldi. (bestimmt.) Es ist sehr wahr, daß Signora Rosalba meine Liebe gefesselt hat, aber ohne Kunstgriffe.

Marquis. Ich will nicht unterbrochen seyn. Es heißt, sie hätte sich mit solcher List, durch eine Verwandte, die bey ihr lebt, unterstützt, gegen dich betragen, daß du zu der Erniedrigung gebracht wärest, dich für ihren Anbether zu erklären.

Vivaldi. Signora Rosalba hat mich zu der Ehre erhoben, ihr Geliebter zu seyn.

Marquis. Du gestehst also deine Thorheit ein?

Vivaldi. Gnädiger Herr! ich bin stolz auf meine Wahl.

Marquis. Junger Mensch! da dies der Stolz, und die romanenhafte Schwärmerey eines Knaben ist, so will ich es dir einmal verzeihen: aber merke dir, nur diesmal. Willst du deinen Irrthum eingestehen, diese Favorite abdanken? auf der Stelle abdanken? —

Vivaldi. Gnädiger Herr!! — —

Marquis.

Marquis. Auf der Stelle! und um dir zu beweisen, daß ich mehr nachsichtig, als gerecht bin, so will ich ihr unter dieser Bedingung ein ansehnliches Jahrgehalt als Ersatz für die Entehrung, worein du sie zu stürzen beygetragen, gewähren.

Vivaldi. (außer sich.) Gnädiger Herr! — — gnädiger Herr! Entehrung!! (athmend.) Wer hat es gewagt, ihren unbefleckten Namen zu schmähen? wer es gewagt, ihre Ohren durch solche Abscheulichkeiten zu beleidigen? Sagen sie es mir, ich beschwöre sie, sagen sie es mir, damit ich eile, ihm seinen Lohn zu geben — Entehrung — ein Jahrgehalt — o Ellena!

Marquis. Junger Mensch, ich gebe nicht leicht dem Gerücht Glauben, und kann mir selbst nicht die Kränkung anthun, an der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, zu zweifeln. Du bist hintergangen, und deine Eitelkeit wird den Betrug weiter fortspielen, wenn ich mich nicht bemühe, den Schleier von deinen Augen zu reißen; danke sie auf der Stelle ab, und ich will dir Beweise ihres vorhergegangenen Betragens geben, die selbst deinen abgöttischen Glauben umstürzen werden.

Vivaldi. (ernst und ruhig.) Sie abdanken! Gnädiger Herr! sie haben noch nie an meinem Worte gezweifelt: ich setze ihnen jetzt dies ehrenvolle Wort zum Pfande, daß Ellena unschul-

schuldig ist. Unschuldig! o Himmel! daß es je nöthig seyn mußte — und vor allem — daß es mir auferlegt worden, sie zu rechtfertigen.

Marquis. (kalt.) Das muß ich wirklich auch beklagen. Du hast dein Wort zum Pfande gesetzt, das ich nicht bezweifeln darf. Ich glaube also, daß du hintergangen bist; daß du selbst sie, ohngeachtet deiner nächtlichen Besuche in ihrem Hause, sie für unschuldig hältst. Und gesetzt, sie wäre es, unbesonnener Knabe! was für eine Vergütung kannst du ihr für die verblendete Thorheit geben, wodurch du ihren Ruf so befleckt hast? Was —

Vivaldi. (bestimmt.) Die Vergütung, daß ich der Welt bekannt mache, daß sie werth ist, meine Gemahlin zu werden.

Marquis. (außer sich.) Deine Gemahlin?! (er geht nachsinnend von ihm, und kehrt nach einer Pause zurück.) Wenn ich wirklich glaubte, daß du so weit vergessen könntest, was du der Ehre deines Hauses schuldig bist, so würde ich dich nie wieder für meinen Sohn erkennen.

Vivaldi. O warum mußte ich in Gefahr gerathen, zu vergessen, was ich einem Vater schuldig bin, wenn ich nur meine Pflicht gegen die Unschuld erfülle, wenn ich nur sie vertheidige, die keinen andern hat, der sie verthei-

digen kann. Ja, gnädiger Herr, wenn es seyn muß, so bin ich bereit, geringere Pflichten der Größe eines Grundsatzes aufzuopfern, der alle Herzen erweitern, aller Handlungen lenken sollte; wenn ich seinen Eingebungen folge, so werde ich die Ehre meines Hauses am wirksamsten unterstützen.

Marquis. Was ist das für ein Grundsatz, der dich lehrt, einem Vater ungehorsam zu seyn? Wo ist die Tugend, die dir gebiethet, deine Familie herabzuwürdigen?

Vivaldi. Herabwürdigung kann nicht statt finden, wo kein Laster ist, und es giebt Fälle — verzeihen sie mir, mein Vater — es giebt einige wenige Fälle, wo es Tugend ist, ungehorsam zu seyn.

Marquis. Diese paradoxe Moral und diese romanenhafte Sprache bezeichnen mir hinlänglich den Karakter deiner Verbündeten, und die Unschuld derjenigen, die du mit so rittermässigen Hitze vertheidigest. Ich werde dich lehren, daß du deiner Familie, und deine Familie nicht dir gehört — daß du nur eine Stütze ihrer Ehre bist, und daß es dir nicht frey steht, über dich selbst zu verfügen!! — (er geht in sein Zimmer.)

Zehnter

Zehnter Auftritt.

(So wie der Marquis das Zimmer verließ, und seine Thür zu war, öffnet Paulo leise die Mitte, giebt Vivaldi, welcher zum Abgang bereit mit nach der Mitte gerichtetem Körper steht, einen Wink, stehen zu bleiben, und seine Aufmerksamkeit nach den Zimmern der Marquise zu richten. Nachdem dieses geschehen, schleicht er bis an die Thür, und zeigt Vivaldi, daß sie offen steht, und daß wahrscheinlich der Beichtvater gehorcht habe. Vivaldi begreift gleich alles, bleibt fest der Thüre gegenüber stehen, und Paulo geht von der Thür mit lautem Schritte durch die Mitte ab. Nach einer kleinen Pause tritt Schedoni durch Paulos Abgehen getäuscht, aus dem Zimmer, und scheint frappirt, als er Vivaldi sieht.)

Eilfter Auftritt.

Schedoni, Vorige.

Vivaldi. (mit tiefer Verbeugung gegen Schedoni, der noch an der Thüre steht.) Hochwürdiger Herr! es freut mich (ihn immer mehr anstarrend.)

Schedoni. (gefaßt.) Herr Marquis! sie näher kennen zu lernen, war einer — meiner herzlichsten Wünsche, seit ich die Ehre habe, ihrem Hause zu dienen.

Vivaldi. Ich weiß sie zu schätzen, diese Dienste. Ist meine Mutter in ihrem Zimmer?

Schedoni. Nein, die Frau Marquise sind in der Garderobe, und erlaubten mir, während ihrer Abwesenheit ihre vortreffliche Gemälde und Zeichnungen in ihren Zimmern zu bewundern.

Vivaldi. Ja, meine Mutter ist Liebhaberin und Kennerin zugleich. Vorzüglich sind ihre Landschaften schön. Haben sie unter andern die Ruinen bemerkt, rechts am Ausgange nach der Gallerie?

Schedoni. Mich dünkt, sie sind vortrefflich.

Vivaldi. (mit unverwandtem Blick auf Schedoni.) Es ist Schade, daß unter ihnen nicht eine Zeichnung der Ruinen von Pont Malo ist.

Schedoni. Es ist eine auffallende Reliquie des Alterthums.

Vivaldi. (wie oben.) Der Schwibbogen — der Schwibbogen, der zwischen zwey Felsen hängt, der eine von den Mauer-Thürmen der Stadt übernickt, und der andere von Fichten und Eichen beschattet, macht eine schöne Wirkung.

Schedoni. Eine große.

Vivaldi. Allein zu einem Gemählde davon, würden noch menschliche Figuren fehlen. Entweder, die groteske Gestalt von Banditen, die in den Ruinen lauschen, als wären sie be-

keit, auf die sicher durchgehende hervorzustürzen, oder ein Mönch, der sich gleich einem übernatürlichen Boten des Uebels gerade unter dem Schatten des Bogens hervorschliche.

Schedoni. Wirklich, Signor! ihr Gemählde ist sehr vollendet, und ich muß nur die Leichtigkeit bewundern, womit sie Mönche und Banditen in eine Klasse zeichnen.

Vivaldi. Vergeben sie mir, ehrwürdiger Herr! ich zög kein Parallelle zwischen ihnen.

Schedoni. (mit geistesärtigem Lächeln.) O, es ist von keiner Beleidigung die Rede.

(Paulo geht, ohne sich aufzuhalten, aus der Mitte über die Bühne in die Zimmer der Marquise.)

Vivaldi. Es scheint doch, daß die eben gedachten Ruinen, wenn nicht von Räubern besetzt, wenigst von geistlichen Herren häufig besucht werden; denn ich bin noch selten vorbey gekommen, ohne einen Ordensbrüder zu sehen, und dieser ist immer so plötzlich erschienen, und so plötzlich verschwunden, daß ich mich beynahe genöthiget sehe, ihn im eigentlichen Verstande für ein geistliches oder geistiges Wesen zu halten.

Schedoni. (hingeworfen.) Das Kloster der schwarz Büßenden ist nicht weit entfernt.

Vivaldi. Gleicht die Kleidung dieses Ordens ihrem Ornat, ehrwürdiger Herr? denn ich

ich bemerkte, daß der Mönch, von dem ich spreche, so, wie sie, gekleidet war: ja, er war auch ohngefähr von ihrer Statur, und sah ihnen sehr ähnlich.

Schedoni. (ruhig.) Das kann wohl seyn, Signor! Es giebt viele Brüder, die ohne Zweifel einander ähnlich sehen; aber die Brüder der schwarz Büßenden sind in Sacktuch gekleidet: und der Todtenkopf auf ihrem Gewande, das besondere Symbol ihres Ordens, würde ihrem Scharfblick nicht entgangen seyn. Was sie gesehen, kann also kein Mitglied dieser Gesellschaft gewesen seyn.

Vivaldi. Ich bin auch nicht geneigt, es zu glauben; aber sey es, wer da wolle, ich hoffe bald besser mit ihm bekannt zu werden, und ihm so starke Wahrheiten zu sagen, daß er sich nicht soll stellen können, als ob er sie nicht verstände.

Schedoni. Sie thun recht daran, wenn sie Ursache haben, sich über ihn zu beklagen.

Vivaldi, (dessen Hitze steigt.) Nur dann, wenn ich Ursache habe, über ihn zu klagen? ehrwürdiger Herr! darf man starke Wahrheiten nur dann sagen, wenn man unmittelbare Ursache hat, sich zu beklagen? Darf man nur aufrichtig seyn, wenn man beleidigt ist? Belieben sie zu bemerken, ehrwürdiger Vater, daß ich nicht gesagt habe, man habe

mich beleidigt. Wenn sie es wissen, daß ich es bin, so müssen sie es auf andere Art wissen, als durch meine Worte; ich habe nicht einmal Empfindlichkeit geäussert.

Schedoni. (trocken.) Außer durch ihre Stimme und Blick, Signor. Wenn wir jemand heftig und verwirrt sehen, so sind wir gewöhnlich geneigt zu glauben, daß er aufgebracht ist, und Ursache hat sich zu beklagen, es sey wirklich oder eingebildet. Da ich nicht die Ehre habe, mit der Sache bekannt zu seyn, worauf sie anspielen, so kann ich nicht entscheiden, welches von beyden ihr Fall ist.

Vivaldi. (stolz.) Ich bin darüber nie im Zweifel gewesen: und wenn ich es wäre, frommer Herr! so würde ich sie nicht um ihre Entscheidung gebethen haben. Meine Kränkungen sind, ach! nur zu wirklich: und ich denke jetzt, es ist auch nur zu gewiß, wem ich sie zuzuschreiben habe. Der Rathgeber, der sich nur in den Schoos einer Familie schleicht, um ihre Ruhe zu vergiften, der Angeber, der niedrige Verleumder der Unschuld, steht in einer Person enthüllt vor mir.

Schedoni. (mit einem Gesichte, das jedes Verbrechen zu tragen fähig ist. Nach einem Moment die vorige Ruhe.) Signor! so unbekannt mir auch die Ursache ihres Mißvergnügens ist, so kann es mir doch nicht entgehen,

daß

daß sie empfindlich gegen mich scheinen. (stolzer.) Doch, ich will nicht annehmen, Signor, daß sie sich erdreustet hätten, mich mit den schimpflichen Titeln zu bezeichnen, die sie eben ausgesprochen haben, sonst — —

Vivaldi. Ich habe sie auf den Urheber meiner Kränkungen bezogen. Sie, ehrwürdiger Herr! können mich am besten benachrichtigen, ob dies auf sie selbsten gedeutet werden kann.

Schedoni. (mit heiterer Stirne.) Dann habe ich mich über nichts zu beschweren.

Zwölfter Auftritt.

(Geht mit einer Depesche aus dem Zimmer der Marquise, ohne sich aufzuhalten, durch die Mitte, und sagt im Gehen.) Ma Donna.

Dreyzehnter Auftritt.

Schedoni, Vivaldi.

Schedoni. (äußerst gutmüthig.) Wenn sie diese Beleidigungen gegen den Urheber ihrer Kränkungen richteten, worinn diese auch bestehen mögen, so habe ich mich über nichts zu beklagen.

Vivaldi. (durch Schedoni's Gutmüthigkeit überrascht, und durch sein eignes gutes Herz zur Reue gestimmt.) Vergebung, ehrwürdiger Herr!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, (die Marquise an der Thüre.)

Marquise. Mein Sohn, — würdiger Vater! auf der Villa habe ich die Ehre sie zu sehen. (wechselseitige Beurlaubung.) Der Marquis folgt seiner Mutter ins Zimmer.

Fünfzehnter Auftritt.

(Schedoni allein; steht einen Augenblick ihnen nachsehend, dann mit einer Bewegung gegen beyde Kabineter. Der ganze scheußliche Inhalt seines Herzens wogt jetzt auf seinem Gesichte, und löst sich in die dumpfen Worte.) Wehe über euch, Vivaldis, der Rächer Antonius naht!!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Ruinen.

Paulo. (In einen kurzen weiten Mantel gehüllt, eine Blendlaterne und Fackel, Pistolen am Gürtel, schleicht vorsichtig herein, halblaut.) Gnädiger Herr, gnädiger Herr! das Schlachtfeld ist nicht vortheilhaft für uns — indeß, da wir nicht selbst wählen konnten, so müssen wir unsre Disposition auf dem Platze machen, und das Terrain rekognosciren. (er untersucht nun jeden Winkel, und kehrt dann zurück.) Mit Schießgewehr ist hier nicht viel zu machen; der Feind kann sich bey jedem Schritt in Winkel zurückziehen. (er langt seinen Dolch vor.) Komm du her, Nachschlüssel zur Hölle; denn die Seelen, welche um diese Zeit Quartier suchen, sind für den Himmel wohl nicht bestimmt. (er untersucht seines Dolches Spitze.) Wo du einkehrst, ist das kürzeste Gebeth zu kurz, um das Amen noch deutlich zu hören. Heut haben wir — richtig, die Nacht vorm

Tag

Tag des heiligen Bruno — sonderbar! heut ein Jahr hatten wir bey Messina die blutige Nacht. — Kommen sie, Herr! kommen sie! die lange Weile macht Paulo Beklemmung. (er klopft sich aufs Herz.) Ruhig, ruhig! es war Nothwehr abgedrungen, und Pflicht für deinen Herrn — noch kommt er nicht! auch Joannes und Bonaventura bleiben aus! horch, es kommt was. (er drückt sich hinter eine Wand.)

Zweyter Auftritt.

Vivaldi (behutsam herumschleichend mit seiner geschlossenen Laterne. Paulo. (Pause, in der beyde sich beobachten.)

Paulo. Ma - -

Vivaldi. Reschalchi! (Ihr Losungswort.)

Paulo. Mein Herr! —

Vivaldi. Man hat mir tausend Hindernisse gelegt, ehe ich entkommen konnte. Hast du lange gewartet?

Paulo. Keine Viertelstunde. Ich habe meinen Landsmann Bonaventura bis an Porta Populi begleitet, und ihn mit Joannes bekannt gemacht, ihnen ihre Instruktion gegeben, und diese Ruinen genau beschrieben. Joannes, der sie seit langer Zeit kennt, schüttelte den Kopf, und sagte bedenklich: dein Herr sey vorsichtig dort! Indeß, wir können auf beyde

rech-

rechnen; ich stehe für ihre Treue, und sie stehen vor Feuer und Stahl.

Vivaldi. Gut, Paulo! Nun noch eins; man weiß nicht, ob wir nicht getrennt werden; der Fälle giebt es mancherley; bleibt Ellena in deinen Händen, so brauchst du Geld zur Flucht dazu. Nimm diesen Beutel mit Gold, und diese Brieftasche mit Wechseln.

Paulo. (ablehnend.) Lieber Herr —

Vivaldi. Nimm, ich kenne dich. Ueber Genua, Venedig oder jeden andern Haven gehst du im Nothfall nach Marseille. In der Brieftasche findest du Addressen. (Man hört den fernern Schall einer Glocke.) Kommt dieser Glockenschall vom Kloster der schwarz Büßenden?

Paulo. Ja! vom Thurme Santa del Pianta. Kennen sie das Kloster?

Vivaldi. Dem Namen nach.

Paulo. Dieses Kloster würde sie intressiren, Signor; denn man erzählt einige seltsame Geschichten davon, und ich denke immer, unser Mönch muß von diesem Orden seyn: sein Betragen ist so seltsam.

Vivaldi. Du glaubst also, daß ich geneigt bin, wunderbaren Geschichten Glauben zu geben. — Aber, was hast du von diesem Kloster seltsames gehört? Doch leise; sonst könnten wir entdeckt werden.

Paulo. Aber, Signor! die Geschichte ist nicht allgemein bekannt, (leise) und ich habe halb und halb versprochen, sie nicht zu entdecken.

Vivaldi. Hast du das, so schweige.

Paulo. Indeß, wenn Signor sie zu wissen wünschen — —

Vivaldi. Es scheint, sie ist dir etwas zu schwer, um sie allein tragen zu können.

Paulo. Wirklich ist sie mir allein zu schwer, und ich bitte Signor, durch meine Mittheilung sie mir tragen zu helfen. Da ich auch nicht bestimmt versprochen habe, sie zu verschweigen, so — —

Vivaldi. So erzähle; aber leise.

Paulo. Ich werde gehorchen. Wissen sie also, daß am Abend des St. Markus Tages vor 6 Jahren —

Vivaldi. Scht! (er deutet ihm schnell zu schweigen; beyde horchen.)

Paulo, (da er nichts hört, fährt leiser fort.) Am Abend des St. Markus Festes, als die Vesper Glocke geläutet hatte, kam — (bricht ab, und horcht.)

(Die Stimme des Pater Nicola außerhalb den Ruinen.) Du kömmst zu spät, es ist Mitternacht; vor einer Stunde schied sie von hinnen — sieh auf deine Schritte!

(Vivaldi und Paulo nehmen ihre Pistolen, und jeder nimmt eine Seite ein.)

Dritter

Dritter Auftritt.

(Pater Nicola beleuchtet die Scene.)

Vivaldi. Steh und rede! (sie heben ihre Leuchten hoch.)

Pater Nicola. Flieht, Altieri!!

Vivaldi. Du bist gekannt! du sollst mich in der Santa de Pianta sehen! o Paulo, die Fackel! die Fackel!

Paulo. (zündet mit Blizesschnelle an.) Signor! ich sahe den Saum seines Gewandes.

Vivaldi. So folge mir! (er will die Stuffen, welche an einer Seite sind, hinauf.)

Paulo. Platz! Platz, Herr! (leiser) Aber ums Himmels willen! nennen sie das Kloster Santa del Pianta nicht mehr: es könnte uns das Leben kosten.

Vivaldi. (hält auf der Stiege die Fackel hoch empor.) Siehst du Jemand? (er schwingt die Fackel.)

Paulo. Mich dünkt, ich sehe zwischen jenem Bogen einen Schatten hingleiten. Nach seinem Stillschweigen könnte es wohl ein Geist seyn; allein er scheint einen guten sterblichen Instinkt zu haben, und mit ein paar so schnellen Fersen begabt zu seyn, als nur ein Neapolitanischer Lazaroni sich wünschen kann.

Vivaldi. Weniger Worte, und mehr Vorsicht!

Paulo. Herunter! herunter! dort schleicht es zu jener Thür. Jetzt ist es hinein.

Vivaldi. Ihm nach!

Paulo. Hinein? Das ist nicht rathsam, Signor!

Vivaldi. Ich gehe. Getrauest du es dir nicht, so will ich allein gehen.

Paulo. Es ist jetzo zu spät, die Frage an mich zu thun; hätte ich sie nicht schon lange mit mir selbst ausgemacht, so würde ich ihnen nicht so weit gefolgt seyn.

Vivaldi. (zieht den Degen.) So komm, und folge mir!

Paulo. Hier ist die Etiquette anders. (er zieht seinen Herrn zurück, und geht vor ihm hinein; kaum ist er darinnen:) Ha!! (fährt er, als von einer ungeheuren Hand getroffen, rücklings heraus.) Aha!

Vivaldi. Was ist's — —

Paulo. (rasch.) Scht! (er beleuchtet mit der Fackel seinen blutigen Dolch und Faust.) Er sitzt. Aber eine tüchtige Faust führt unser Feind. (er springt hinein.)

Vivaldi. Nicht so übereilt! (folgt ihm.)

Vierter Auftritt.

(Verwandlung in ein Gewölbe, mit Thüren zum schließen.)

Pater Nicola kommt schnell. (er besieht sorgfältig, aber schnell das Schloß der Thür, durch die er kam.)

Fünfter Auftritt.

Vivaldi, Paulo (aus der vordersten Thüre.)

Paulo, (voraus.) Es ist da, Signor! Kommen sie! Halt, Teufel!! halt!! Jetzt schlüpft es durch diese Thüre. Ihnen ist nicht wohl, Signor! Im Namen unsers lieben Heiligen, lassen sie uns diesen schrecklichen Ort verlassen! Seine Einwohner haben nichts Gutes mit uns im Sinne.

Vivaldi. (ermattet.) Nimm dein Terzerol, und, sobald wirs wiedersehen, fasse es gut! (Beyde rüsten sich zum Schießen.)

(Eine Thüre öffnet sich halb, und es fällt der Schein von des Paters Laterne heraus; sogleich feuern Beyde darauf: der Pater weicht, und läßt die Thür offen; Vivaldi und Paulo dringen hinein: die Thüre schließt sich hörbar hinter ihnen.) Ein anders Gewölbe mit einem Fenstergitter in der Höhe.

Sechster Auftritt.

Nicola, (fliehend, doch bedächtlich. Er zieht seine Oberkutte ab, legt sie auf einen Haufen anderer Kleider, und steht nun als Büßender nach Schedonis Beschreibung da) Ihr naht mit schnellen Schritten eurem Ziele! (er schleicht durch eine verborgene Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Vivaldi, Paulo.

Vivaldi. Du sollst mich nicht betrügen. Paulo, bewache die Thür! — Alles leer? Paulo, sahst du nichts vorübergehen?

Paulo. Nichts, Signor!

Vivaldi. Es ist beynahe unglaublich! Gewiß, dieses Ding kann nichts menschliches seyn!

Paulo. Warum sollte es uns fürchten, und fliehen?

Vivaldi. Bring die Fackel her! Hier in dieser Mauer scheint etwas zu seyn, das ich zu untersuchen wünschte.

Paulo. Es sind blos einige rauhe Steine in der Mauer.

Vivaldi. Was kann irgend ein menschliches Wesen bewegen, mich so zu peinigen?

Paulo. Oder auch ein übermenschliches, mein Herr!

Vivaldi. Man hat vor Uebeln mich gewarnet, die auf mich warten; vor Begebenheiten, die bereits eingetroffen sind. Das Wesen, welches mich warnt, tritt mir unaufhörlich in den Weg, und entwischt immer mit der List eines Dämons meinen Armen, und vereitelt mein Suchen. Es ist unaufhörlich um mich, und doch nirgend zu finden.

Paulo. Es ist sehr wahr, daß es nirgend zu finden ist: eben deßwegen lassen sie sich erbitten, Signor! die Nachforschungen aufzugeben. Dieser Ort ist schon genug, einen Ungläubigen an die Schrecken des Fegfeuers glauben zu machen. Lassen sie uns gehen, Signor!

Vivaldi. (in Gedanken vertieft.) Nur ein Geist kann dieses Gewölbe so geheimnißvoll verlassen haben.

Paulo. Ich möchte gern beweisen, daß eine Substanz von Fleisch (er deutet auf sich.) es eben so schnell verlassen kann; ich möchte selbst gerne durch die Thür entschlüpfen. (kaum hat er das letzte Wort gesprochen, als die Thüre mit einem fürchterlichen Schlag zugeworfen, und mit einem starken Riegel deutlich hörbar geschlossen wird.) Ach, Signor mio! wenn dies ein Geist that, so ist es offenbar, daß er wußte, wir wären keine. Ich wollte, Herr Geist, wir könnten nur auf einen Augenblick unsere Naturen mit ihm verwechseln; denn ich

weiß

weiß in der That nicht, wie wir als sterbliche Menschen uns je aus dieser Falle drängen werden. Sie müssen gestehen, Signor! daß dies keines von den Uebeln war, wogegen er sie warnte: er müßte es denn durch mein Organ gethan haben; denn ich bat sie — —

Vivaldi. Still, Signor Buffo! hilf mir lieber Mittel suchen, zu entkommen.

Paulo. (suchend, stößt endlich auf die Kleider, und prellt zurück.) Ach!!

Vivaldi. Was ist?

Paulo. Signor, Signor! sehen sie!

Vivaldi. Untersuche es!

Paulo. Ach, Signor! es ist voll Blut. Ach! es bewegt sich! — — ich bitte um ihren Degen, Signor! ich will es sehen. (er nimmt Vivaldis Degen, und lüpft es.)

Vivaldi. Wäre dies Wesen mir noch einmal, und hier, erschienen, so würde ich es vielleicht für den Geist des hier Ermordeten halten, um die That zu entdecken. Allein dieser Mönch, oder was es ist, war weder still, noch schien er um sich selbst bekümmert zu seyn. Er sprach nur von Dingen, die mit meiner Ruhe im Zusammenhange stehen, und weissagte die Zukunft voraus, so wie er sich auf das Vergangene bezog. Auf das Vergangene? Ha!! vor einer Stunde schied sie von hinnen! O Ellena! Ellena! Und ich

Unvor-

Unvorsichtiger! während ich einen Bösewicht verfolge, gebe ich dein Leben vielleicht den Klauen mehrerer preis.

Paulo, (der die Kleider untersuchte.) Signor! das sollten die Kleider des Dämons seyn, der uns hieher lockte. Ist es ein Leichenhemd für uns, Signor! oder war es eins für den Körper, der es bewohnte? lang hat ers noch nicht verlassen; das Blut ist warm. Ich glaube doch, dem würdigen Herrn habe ich zu Ader gelassen; das Blut an meinem Dolch ist auch von der Farbe.

Vivaldi. (steht in sich gekehrt.) Vor einer Stunde schied sie von hinnen! Meine Angst um Ellenen vermehrt sich, und ich bin in einen Zustand versetzt, in dem ich nichts zu ihrer Hilfe vermag.

Paulo. (schlägt sich vor den Kopf.) Da bist du dran schuld! Gnädiger Herr! Aufs Warten werden wir uns wohl gutwillig verstehen müssen. Nun, wenns nur nicht über 24 Stunden dauert. (er zieht ein Fläschgen, und Paquet hervor.) Denn wenn wir nicht den Magen überladen, so langt dies, und länger wird uns unser Wirth wohl nicht beherbergen wollen. Mir scheint es, man hat uns vor grössern Gefahren sichern wollen, die sich, wären wir bey der Expedition, die ich mir denke, gewesen, wohl hätten ereignen können.

Vivaldi. Ellena! (fällt wieder in tiefes Nachsinnen.)

Paulo. (sucht seinen Herrn zu zerstreuen.) Indeß, gnädiger Herr! verzweifeln sie nicht! unsere Gegner sollen ihren Zweck verfehlen: und sollte ich alle Bravos von Italien zum Succurs aufbieten müssen, und sollte ich selbst —

Vivaldi. (schnell.) Paulo! mir ahndet etwas; komm her, und erzähle deine Geschichte aus der Santa Maria del Pianta!

Paulo. Wenn nur nicht etwa — (er durchsucht jeden Winkel sorgsam.) Zwar sind wir hier so ziemlich abgesondert, Signor! (sich besinnend.) Man kann es wohl wagen, von Geheimnissen zu reden, ohne Gefahr, behorcht zu werden. Indeß kann man auch nicht vorsichtig genug seyn. Wenn es ihnen gefällig wäre, hier auf diesem Sopha Platz zu nehmen! (er deutet auf einen grossen zum Sitzen geeigneten Stein im Vordergrunde.)

Vivaldi. (setzt sich.)

Paulo. (mit leiser Stimme.) Am Abend vor dem St. Markus Feste, gerade als die Vesper-Glocke geläutet hatte — Sie waren niemals in der Santa Maria del Pianta, Signor! sonst würden sie wissen, was es für eine finstere, alte Kirche ist. In einen Beichtstuhl also, in einem von den Seiten Flügeln der Kirche, kam eine so vermummte Person, daß

man

man weder Wuchs, noch Gestalt erkennen konnte, und kniete nieder — allein wenn er auch noch so lüftig gekleidet gewesen wäre, wie sie, Signor! so würde er doch eben so gut versteckt gewesen seyn; denn der dunkle Flügel wird nur von einer einzigen Lampe erleuchtet, die nächst dem gemahlten Fenster hängt, ausgenommen, wenn die Fackeln am St. Antonius-Altar brennen: und auch dann ist beynahe der Ort so dunkel, als dieses Gewölbe. Ohne Zweifel ist das so eingerichtet, damit man die Leute nicht über ihre Sünden erröthen sieht, die sie oft bekennen; und wahrhaftig, es ist eine Einrichtung, die der Armenbüchse viel Geld bringen kann; denn ohngeachtet dieser Dunkelheit haben doch die Mönche sehr scharfe Augen.

Vivaldi. Du hast den Faden deiner Geschichte verloren, Paulo!

Paulo. Es ist wahr, Signor! lassen sie mich nachsinnen, wo ich ihn verlor — ja, an den Stufen des Beichtstuhles. — Also der Fremde kniete nieder, und schüttete solche tiefe Seufzer in das Ohr des Beichtvaters, daß es durch den ganzen Flügel gehört wurde. Sie müssen wissen, Signor! bey den schwarzen Büßenden beichten die, welche mehr, und schwerere Sünden auf sich haben, und gewöhnlich schon aus andern Beichtstühlen gewiesen sind, oder sich gar nicht hineinwagen,

um beym grossen Beichtvater der schwarzen Büßenden Rath zu holen. Nun traf es sich gerade, daß der Pater Anselmo, der große Beichtvater selbst in diesem Stuhle war, wie es vor dem St. Markus-Fest gewöhnlich ist; er machte dem Bußfertigen sanfte Vorwürfe, daß er so laut klagte, und hieß ihn Trost schöpfen; der Beichtende antwortete nur durch tieferes, aber nicht mehr so lautes Schluchzen, und schritt dann zur Beicht. Aber was er beichtete, Signor! ist mir nicht bekannt; denn der Beichtvater, wie sie wissen, darf so was nie kund machen, außer bey ausserordentlichen Fällen. Allein es war etwas so großes, schreckliches, daß der Beichtvater plötzlich den Stuhl verließ, um den Beichtenden verhaften zu lassen. Doch ehe er mit Jemand sprechen konnte, sank er, ermattet in eine tiefe Ohnmacht.

Vivaldi. (in äußerster Spannung.) Nun, nun? —

Paulo. Nachdem man mit vieler Mühe ihn erholt hatte, fragte er die Leute um sich her, ob der Beichtende fortgegangen wäre: sonst sollte man ihn fest halten. Er nannte seinen Namen, beschrieb seine Figur, die er dunkel sich dem Beichtstuhl hatte nähern sehen, war aber aufs neue in Gefahr, in Ohnmacht zu fallen. Einer von den Vätern, der bey des

Beich-

Beichtigers Ohnmacht nach dem Kloster durch denselben Kreuzgang kam, erinnerte sich, daß eine Person nach dieser Beschreibung eilfertig an ihm vorübergegangen. Er hatte bey diesem Erscheinen aber den Habit eines weißen Mönchs an, und war schnell den Weg eingeschlagen, welcher nach der Hauptpforte des Klosters führt. Pater Anselmo glaubte, daß dieser die Person gewesen; der Pförtner wurde gerufen, und darüber befragt. Allein er versicherte, daß seit der letzten halben Stunde Niemand, in Weiß gekleidet, sey eingelassen worden.

Vivaldi. In Weiß? Wäre er schwarz gekleidet gewesen, so hätte ich geglaubt, es müßte der Mönch mein Plaggeist gewesen seyn.

Paulo. Gerade das war es, was mir zuvor einfiel; und wenn weiter nichts wäre, so kann wohl ein Mann seine Kleidung sehr bald verändern.

Vivaldi. Fahre fort!

Paulo. Da sie diese Nachricht vom Pförtner hörten, so waren die Väter sämmtlich der Meynung, daß der Verbrecher innerhalb des Klosters verborgen seyn müsse; und das Kloster mit allen Nebengebäuden wurde aufs strengste untersucht, und man fand Niemand.

Vivaldi. Er war es; denn es kann nicht zwey Geschöpfe geben, welche sich auf dieselbe geheimnißvolle Weise benehmen können. (Man

hört

hört oben am Gitter einen Laut, der dem Laut einer gepreßten Brust im Sterbens-Moment gleicht.) Horch! was war das? (ängstliche Pause Beyde.)

Paulo. (leise.) Ach, es war nur der Wind dort oben am Gitter! (noch leiser.) Von der Zeit dieser seltsamen Beicht war Pater Anselmo gar nicht mehr derselbe.

Vivaldi. Ohne Zweifel bezog sich das gebeichtete Verbrechen auf ihn selber.

Paulo. Nein, Signor! einige merkwürdige Umstände nachher schienen das Gegentheil zu beweisen. Ohngefähr einen Monat nach dem Feste des heiligen Markus, als die Mönche von der letzten Vesper nach den Zellen zurückkehrten —

Vivaldi. Horch!

Paulo. Ich höre flüstern!

Vivaldi. Still! der Ton kommt zu Zeiten näher, und entfernt sich dann wieder.

Paulo. Es ist oben vor dem Gitter!

Vivaldi. Laß uns still seyn!

Paulo. Bedenken sie, Signor! daß wir Gefahr laufen, Hungers zu sterben, wenn wir uns diesen Menschen, oder was sie seyn, nicht zu entdecken wagen.

Vivaldi. Wagen? Was hat ein Unglücklicher, wie ich, mit der Furcht zu thun? O Ellena!

Paulo. (laut rufend.) He! da droben, ihr Menschen oder Unmenschen, was ihr seyd!! Holla ho! ho! (Bonaventura's Stimme nahe am Gitter.) Ist Jemand hier in Gefahr?

Vivaldi. Kommt an das Gitter!

Bonaventura. Stimme! rufe noch einmal!

Paulo. Das ist Bonaventura's Stimme. Bonaventura!

Vivaldi. Ists möglich?!

Paulo. Ja, ja! er ists! Bonaventura! Bonaventura!!

Bonaventura. Paulo! Paulo! Bist du es? gieb mir die Loosung! Ma-!

Paulo. Reschalchi!

Bonaventura. Er ists! (am Fenster.) Bist du verschüttet?

Paulo. Mein Herr und ich eingesperrt, von einem Mönch, der uns hieher lockte.

Bonaventura. Beschreibe mir den Eingang, daß wir die Thür finden.

Paulo. Rechts am ersten Bogen gehen Stufen abwärts; nach diesen kommt ihr durch einen Gang, aus diesem in eine Höhle: diese stößt an unsern Kerker.

Bonaventura. (zu seinem Begleiter.) Gieb mir die Fackel — behalte du die Laterne, und halte Wache oben!

Der Andere. Gut!

Paulo.

Paulo. (freudig.) Nun, Herr! hatte ich nun Recht, zu rufen?

Vivaldi. Ich zittere vor den Nachrichten, die ich hören werde.

Paulo. Ich verlasse mich auf unsere Leute. Sey geschehen, was wolle, so sind wir unternehmend genug, unsern begangenen Fehler zu verbessern.

Vivaldi. Ich allein habe mir ihn zuzuschreiben.

Paulo. Nein, Signor! nein! Jeder Mann von Herz würde so gehandelt haben, wie sie. (Man hört den Riegel vor der Thüre wegziehen.) Ha! unsere Befreyer!

Achter Auftritt.

Vivaldi, Paulo, Bonaventura.

Bonaventura. Haben wir es uns nicht gesagt, Joannes und ich? deßhalb bin ich dir gefolgt auf Joannes Rath.

Vivaldi. Nun, was habt ihr für Nachrichten?

Bonaventura. Joannes und ich wollten dem Bedienten folgen, der an Porta Populi von dem Wagen stieg, in dem der Mönch saß, und dem Bedienten einen großen Brief gab. Joannes drückte sich nahe an den Wagen, und, indem er den Bedienten um ein Allmosen ansprach, hörte er deutlich, daß der

Mönch

Mönch sagte: An die Aebtissin zu Santa Clara. Darauf sagte Joannes zu mir: den Weg finden wir ohne Bedienten; aber dem geistlichen Herrn laß uns folgen! Der Wagen fuhr schnell: da nun kein Bedienter mehr hintenauf stand, machten wir es uns bequemer, setzten uns auf, und fuhren mit, bis der Wagen an Maria rotunda hielt, wo der Mönch ausstieg, und dem Kutscher befahl, nach dem Pallast Vivaldi zu fahren, sich aber jeden Augenblick zum Einspannen bereit zu halten. Während ich dies hörte, gieng Joannes in die Kirche, um einen Platz zu nehmen, der schicklich zum Beobachten wäre. Gleich darauf trat der Mönch in die Kirche, und schien sich nach Jemand umzusehen; zugleich stand ein Mann in einem blauen Mantel von seinem Bethschemmel auf, und gieng dem Mönch einige Schritte entgegen; sie standen ohnfern Joannes, der mit tiefgesenktem Kopfe zu bethen schien, aber doch noch zu weit von ihnen entfernt war, um ihr Gespräch zu vernehmen. Ich trat näher zu ihnen, aber so, daß sie's gleich merken mußten. Was ich wünschte, geschah; sie traten weiter von mir, und um zwey Schritte näher zu dem unbefangenen Joannes. Gleich darauf verließ der Mann die Kirche; der Mönch aber, nachdem er einen forschenden Blick auf mich geworfen, gieng in den Chor, wo er zum Ge-

Gebeth kniete. Joannes und ich folgten dem Manne, der uns jetzt wichtiger war, als der Mönch; denn Joannes hatte in ihrem Gespräch der Villa Altieri zweymal erwähnen gehört. Wir verfolgten ihn bis an ein Haus, in das er gieng, und bald darauf zurückkehrte.

(Die Stimme oben zum Gitter herein.) Es kommt eine Fackel den Weg von der Villa.

Bonaventura. (hinaufrufend.) Verbirg dein Licht, und tritt hinter ein Gemäuer! will es hier herunter, laß es bis in den Gang passieren, dann sperr ihm den Weg: will es vorbey gehen, so wirfs zu Boden!

(Alle machen sich zum Schlagen gefaßt, kleine Pause.)

(Die Stimme oben.) Es ist Joannes.

Vivaldi. Zeig ihm den Weg!

Bonaventura. (ihm entgegen.)

Joannes. (ausserhalb der Bühne.) Wo, Bonaventura?

Neunter Auftritt.

Vorige, Joannes.

Joannes. Signor! Signor! Man hat sie gut verwahrt, während man den schrecklichen Streich ausführte.

Vivaldi. Was ist geschehen?

Joannes. Der Kerl, dem ich und Bonaventura aus der Maria rotunda folgten, täuschte

täuschte mich, indem er sich über die Tiber setzen ließ; ich folgte ihm den Strom aufwärts nach; allein der Tag war hinunter, und so entkam er mir in einer Gegend, wo nur ein Kahn lag, den er miethete, und überfuhr. Ich verlor dadurch die Zeit, und kam auf der Villa an, als der Streich geschehen war.

Vivaldi. O, so ende, und gieb mir den Todesstoß auf einmal!

Joannes. Signora Ellena ist nach dem Kloster Santa Clara gebracht, und ihre Pflegmutter Donna Beatrix ist sehr wahrscheinlich am Gifte gestorben.

Vivaldi. (außer sich, fällt Paulo in die Arme.) (Pause) Frauenräuber, Giftmischer! Eingekerkert, und gemordet du! o! o! (er schlägt auf sein Herz) Du hast mich unglücklich gemacht, Herz ohne Argwohn, das sich noch heute vor einem Bösewicht ohne gleichen demüthigte, da es ihn durch Argwohn beleidigt zu haben glaubte! Getäuschtes, betrogenes, bestohlenes Herz! — Vater und Mutter, losgerissen habt ihr das Band, welches Natur um uns schlang; ich bin ledig und los aller Pflichten, da ihr mit Mördern gegen das Glück eures Einzigen euch verbandet. Auf! Männer! kann Gold euch lohnen, so findet ihr es reichlich hierinn. (er will ihnen den Beutel und beyde Brieftaschen aufdringen, die sie aber nicht

nicht annehmen.) Hat die Rettung einer armen Waise einigen Werth bey euch, so ist euer Lohn größer; denn das Bewußtseyn einer guten That überwiegt jeden andern: es hat unvergänglichen Werth! Wollt ihr sie retten?

Paulo. Bey unserer Seligkeit!

Bonaventura. Bey Gott und allen Heiligen!

Joannes. So wahr meiner Kinder Glück an meinem Herzen liegt!

Vivaldi. Auf denn, in die Gegend von Santa Clara!

Alle Andere. Hinein ins Kloster a Santa Clara! (Alle ab.)

Zehnter Auftritt.

(Gemach im Kloster a Santa Clara. Ein Altartisch an der Seite, zwey schöne Armsessel.)

Es ist früher Morgen.

(Ellena und eine Nonne treten ein.)

Die Nonne (geht voran.) Treten sie herein, bis die gnädige Frau aus der Kirche kommt; sie will mit ihnen sprechen.

Ellena. Welchem Heiligen ist dies Kloster geweiht, und wer präsidirt darüber? (die Nonne schweigt.) Darf ich sie bitten, mir den Namen jener Nonne zu sagen, welche uns im Hergehen im Kreuzgange begegnete?

Nonne. Sie meynen vielleicht die Schwester Olivia?

Ellena. Sie ist sehr schön.

Nonne. (mit gerümpfter Nase.) Das sind viele von den Schwestern.

Ellena. Ganz gewiß; aber die, welche ich meyne, hat ein sehr sanftes Gesicht, das jedes intressiren muß: und in ihrem Auge liegt eine gewisse Schwermuth —

Nonne. Sie ist nicht mehr jung.

Ellena. Sie ist nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend; allein sie hat alle rührende Grazie behalten, erhöht durch die Würde —

Nonne (einfallend.) Wenn sie meynen, daß sie von mittlerm Alter ist, so kann es keine andere, als Schwester Olivia, seyn; denn wir sind alle jünger, als sie.

(Es darf aber nicht wahr seyn, was die neidische Nonne hier sagt; denn sie ist 50, und Olivia nicht über 36 Jahr.)

Eilfter Auftritt.

Priorin mit Gefolge von Nonnen, Vorige.

Nonne. Die gnädige Frau.

Priorin. Ich höre, daß sie die junge Person sind, die angekommen ist.

Ellena. Mein Name ist Ellena di Rosalba —

Priorin

Priorin (einfallend.) Man hat mich benachrichtet, daß sie hieher geschickt sind, um zur Erkenntniß ihrer selbst, und ihrer Pflichten zu kommen; bis die Zeit vorüber seyn wird, in der sie unter meine Aufsicht gegeben sind, werde ich aufs gewissenhafteste die Pflichten des lästigen Geschäfts erfüllen, welches Achtung für die Ehre eines edeln Hauses mich bewogen hat, zu übernehmen.

Ellena. Auf wessen Willen, Signora! bin ich aus meinem Hause gerissen, und auf wessen Gewalt hier, um als Gefangene behandelt zu werden?

Priorin. Ich muß sie erinnern, daß sich die Fragen, die sie thun, für ihre Lage nicht schicken.

Ellena. Ich bin die Beleidigte, ich, Signora! Soll bey ihnen auch die Unschuld unterliegen, und der schuldige Unterdrücker siegen? Ich bin noch jung; aber durch manchen Kummer in Festigkeit gestärkt, werden sie mich nie sehen in verächtlicher Schwäche unterliegen. Das Bewußtseyn, Gutes zu verdienen, wird mir die Gegenwart des Geistes zurückrufen, die mich den Werth meiner Unterdrücker nach ihren Handlungen schätzen lehret, und mich in Stand setzen wird, ihre Macht zu verachten.

Priorin (strenger.) Ich erinnere sie noch einmal, ihren Eiteldünkel abzulegen, und zur

Reue

Reue und Demuth ihre Zuflucht, als das heilsamste Mittel, zu nehmen, ein Vergehen auszulöschen —

Ellena. (sich gegen die Priorin verneigend.) Signora haben vollkommen Recht, und ich überlasse daher diese Empfindung meinen Verfolgern.

Priorin (giebt ihrem Gefolge ein Entlassungszeichen.)

Zwölfter Auftritt.

Priorin, Ellena.

Priorin. Sie wissen, auf wessen Veranlassung sie hier sind, und sollten es der Marquise Dank wissen, für ihre Großmuth, die sie ihnen durch mich erzeigt.

Ellena. Und diese Großmuth besteht? —

Priorin. Nach der Schmach, die sie ihrer Familie anthun wollten, konnten sie nicht erwarten, daß man irgend eine Nachsicht gegen sie haben würde. Es war natürlich zu vermuthen, daß die Marquise sie mit Strenge strafen würde; statt dessen erlaubt sie ihnen, in unser heiliges Haus zu gehen, und den Schleier zu nehmen; oder wenn sie nicht Stärke der Seele genug besitzen, einer sündigen Welt zu entsagen, so verstattet sie ihnen, in dieselbe zurückzukehren, und giebt ihnen einen Gefährten, die Sorgen und Mühseligkeiten darinn

tragen zu helfen; einen Gefährten, der ihren Umständen weit angemessener ist, als derjenige, auf welchen sie die Verwegenheit hatten, ihr Auge zu richten.

Ellena. (vor Erstaunen und Unwillen, schweigt über die dargebothene Wahl.)

Priorin. Sie schweigen? Ist es möglich, daß sie undankbar gegen diese Großmuth seyn können? Allein, wenn sie gleich fühllos gegen diese Güte sind, so will ich mich doch enthalten, ihre Unbesonnenheit zu benutzen, und ihnen noch einige Stunden Bedenkzeit geben; doch erinnern sie sich, daß es bey dem Entschluß, den sie erklären, bleiben muß, und daß ihnen kein Ausweg von der Wahl, die man sie treffen läßt, erlaubt wird. Wenn sie den Schleier verwerfen, so müssen sie den Mann nehmen, den man ihnen anträgt.

Ellena. (im höchsten Gefühl ihres Rechts, aber äußerst sanft.) Es ist unnöthig, zu überlegen, um hier zu entscheiden. Mein Entschluß ist bereits gefaßt; ich verwerfe jede der dargebothenen Wahlen. Ich will mich weder zu einem Kloster, noch zu der Herabwürdigung, mit der mir auf der andern Seite gedroht wird, verdammen. Nach dieser Erklärung bin ich gefaßt, alles Leiden, was sie mir auflegen, zu ertragen. Aber, Signora! sind sie versichert, daß meine eigne Stimme

nie

nie die Uebel bekräftigen wird, die mir bevorstehen können, und daß die unsterbliche Liebe der Gerechtigkeit, die mein ganzes Herz erfüllt, meinen Muth nicht weniger mächtig unterstützen wird, als das Gefühl dessen, was ich mir selbst schuldig bin. Signora wissen nun meine Gesinnungen und Entschlüsse; ich werde sie nicht mehr wiederholen.

Priorin. (stolz.) Wo haben sie diese heroische Reden und Raschheit gelernt, die sie so schnell macht, sich zu erklären? — Die Kühnheit, welche sie fähig gemacht, ihrer Priorin, einer Priesterin der geheiligten Religion, die sie ebenfalls bekennen, so gar in ihrem Heiligthum zu beleidigen?

Ellena. (sanft aber mit Würde.) Das Heiligthum ist entweiht; es ist ein Gefängniß worden. Wenn die Priorin aufhört, die Vorschriften der heiligen Religion zu ehren, wird sie nicht länger geehrt. Dasselbe Gefühl, welches uns vorschreibt, ihre sanften und wohlthätigen Gesetze zu ehren, gebiethet uns auch dieselben zu verachten. Wenn mir Signora befehlen, meine Religion zu ehren, so sprechen sie sich zugleich das Urtheil.

Priorin. (betrachtet sie vom Kopf bis zum Fuß, und sagt denn giftig.) Ihre schicklich gewählte Ermahnung soll nicht vergessen werden. (verläßt das Zimmer.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ellena (Pause, in der sie in Gedanken vertieft steht.)

Ihre Anklage war zum Theil gerecht, und ich verdiene Strafe, daß ich mich nur einen Augenblick so weit erniedrigen konnte, eine Verbindung zu wünschen, von der ich wußte, daß man sie ungern sah. Allein es ist noch nicht zu spät! meine eigne Achtung wieder zu gewinnen. Ich werde meine Unabhängigkeit behaupten, und Vivaldi auf immer entsagen — Ihm entsagen! — ihn verlassen, der mich so redlich liebt, — dem Kummer überlassen! Ihn, an den ich auch jetzt nicht ohne Thränen denken kann? dem ich mein Gelübde gab, der seine Ansprüche auf die geheiligte Erinnerung meiner sterbenden Freundin gründen kann! Ihn, dem mein ganzes Herz geweiht ist. O schreckliche Wahl! daß ich nicht recht handeln kann, als auf Unkosten meiner ganzen zukünftigen Glückseligkeit. Recht — und kann jes denn recht seyn, ihn zu verlassen, der ales für mich hinzugeben geneigt ist? — Ihn einem endlosen Kummer Preis geben, um die Vorurtheile seiner Familie zu befriedigen? Ach, was soll ich thun? Mein Herz und meine Vernunft rufen sich unaufhörliche Wiedersprüche zu.

Vierzehnter Auftritt.

Ellena, Olivia (mit einem Körbchen Erfrischungen, die sie nach der Begrüßung auf einen Tisch setzt.)

Olivia. Sie sind der Einkerkerung noch nicht gewöhnt, und unsre harte Kost. —

Ellena. Ich verstehe sie. Sie haben ein Herz, das Mitleid fühlen kann, wenn sie gleich diese Mauern bewohnen — sie haben auch gelitten, und kennen die zarte Großmuth, den Kummer Anderer durch Aufmerksamkeit zu mildern, die ihre Theilnahme verrathen. O, wenn ich ihnen ausdrücken könnte, wie sehr der Sinn dieser Handlung mich rührt. (Thränen unterbrechen sie.)

Olivia. (mit fest auf sie gehefteten Blick.) Sie urtheilen ganz richtig über meine Gesinnung, Schwester, wenn auch nicht über meine Leiden. Mein Herz ist nicht unempfindlich für anderer Leid, und für das ihre, mein Kind. Sie waren zu glücklichern Tagen bestimmt, als Sie in diesem Kloster zu finden hoffen dürfen — (sie hält einen Augenblick inne, als fürchtete sie, sie habe zu viel gesagt.) Aber ihre Tage werden vielleicht friedlich seyn, und wenn es sie beruhigen kann, zu wissen, daß sie eine Freundin in ihrer Nähe haben, so glauben sie, daß ich diese zu werden wünsche.

Ellena. O wie freue ich mich, sie so bald kennen zu lernen, und wirklich habe ich mich bei jener Nonne, die mich hier herführte, nach ihnen erkundigt. Den süßen Eindruck, den sie auf mich machten, als ich im Kreuzgange sie zuerst sah, kann ich Ihnen nicht beschreiben.

Olivia. Um so schmerzlicher fällt es mir, daß ich diese gütige Empfindungen dadurch kränken muß, da ich es nicht für meinen freyen Willen erklären darf, daß ich sie besuche, sondern auf Befehl meiner Oberin.

Ellena. (betrübt.) Und sie wünschten nicht zu kommen?

Olivia. Ich wünschte es — aber — ich bin eine Nonne.

Ellena. Sie sind also eine Bothschafterin übler Nachrichten; es wird ihnen schwer mich zu betrüben —

Olivia. So ist es, ich kann sie nur gezwungen betrüben, und ich fürchte, sie werden durch zu viel Bande an die Welt gefesselt, um ohne Kummer zu hören, was ich ihnen mitzutheilen habe. Man hat mir befohlen, sie zu den Gelübden vorzubereiten, und ihnen zu sagen, daß sie den Schleier nehmen müssen, da sie den Mann, der ihnen angetragen wurde, ausgeschlagen haben — daß man sie aller gewöhnlichen Formalitäten überheben will.

Ellena. Sie haben diese grausame Nachricht ungerne überbracht, und ich antworte nur der Priorin, wenn ich erkläre, daß ich nie eines von beyden annehmen will, daß die Gewalt mich wohl zum Altar schicken, aber mich nie zwingen kann, Gelübde abzulegen, die mein Herz verabscheut, und werde ich gezwungen, dort zu erscheinen, so soll es nur seyn, um gegen die Tiranney, und gegen Zwangsmittel, welche ihr Form geben sollen, zu protestiren.

Olivia. (wird steigend aufmerksamer auf Ellena.) Ich darf ihren Entschluß nicht mißbilligen, aber ich will ihn auch nicht tadeln. Sie haben ohne Zweifel Verbindungen, die ihnen eine Absonderung von der Welt schmerzhaft machen würden. Sie haben vielleicht Verwandte, Freunde, von denen es ihnen schwer werden würde, zu scheiden!

Ellena. (schmerzlich.) Ich habe keine mehr.

Olivia. Keine? Ist es möglich! und doch sind sie so ungeneigt, sich der Welt zu entziehen?

Ellena. Ich habe nur einen Freund noch, und diesen will man mir rauben.

Olivia. (für sich.) Ach! (zu ihr.) Verzeihen sie mir meine abgerißene Frage! allein, indem ich sie um Vergebung bitte, muß ich schon wieder eine Dreistigkeit begehen, und nach ihrem Namen fragen.

El-

Ellena. (etwas zögernd.) Ich heiße Ellena di Rosalba.

Olivia. (mit forschenden Blick.) Wie? Ellena di —

Ellena. di Rosalba. Aber, erlauben sie mir, sie wiederum zu fragen, woher sie dieser Name intressirt? Kennen sie eine Person, die so heißt?

Olivia. Nein! aber ihre Gesichtszüge haben eine Aehnlichkeit mit einer Person, die mir sehr werth war. Ich darf meinen Besuch nicht verlängern, damit man nicht verbiethet, ihn zu wiederholen. Was für eine Antwort soll ich der Priorin bringen? — Wenn sie entschlossen sind; den Schleier auszuschlagen, so bitte ich sie, ihre abschlägige Antwort so viel als möglich zu mildern. Ich kenne ihren Charakter besser, als sie — damit sie nicht zum Aeußersten schreite.

Ellena. Und welches Aeußerste kann schrecklicher seyn, als das, wozu Sie mich zwingen will? Warum soll ich mich zur Verstellung erniedrigen?

Olivia. (traurig.) Um sich vor unverdienten Leiden zu schützen.

Ellena. (mit forschenden Blick auf Olivia.) Aber, ich würde mir dann verdiente zuziehen, und den Frieden der Seele verscherzen, den meine Verfolger mir nie rauben können.

Oli-

Olivia. Ich schätze ihr richtiges Gefühl. Ach! warum mußte ein so edles Gemüth der Macht der Ungerechtigkeit und Verdorbenheit unterworfen werden.

Ellena. Nicht unterworfen, sagen sie — nicht unterworfen: Ich habe mich gewöhnt, diese Leiden zu betrachten; ich habe die geringsten von denen gewählt, die man mir zur Wahl vorlegte, und wenn ich sie mit Fassung ertrage, können sie denn sagen, daß ich unterworfen bin?

Olivia. Ach, liebe Schwester! sie wissen nicht, was sie versprechen; sie haben keinen Begriff von den Leiden, die man ihnen bereiten wird, Ach!

Ellena. Ich bitte, reden sie aus; erklären sie mir — —

Olivia. Ich weiß nichts Gewißes, und wüßte ich es, so würde ich nicht wagen, es zu erklären.

Ellena. Nicht wagen? Kann ein so wohlwollendes Herz, als das ihrige, von Furcht wissen, wenn ein Uebel verhindert werden kann?

Olivia. Forschen sie nicht weiter. Es ist genug, wenn sie wissen, daß ein offenbarer Widerstand schreckliche Folgen haben wird, und wenn sie einwilligen, sie zu vermeiden —

El-

Ellena. Aber, wie soll ich sie vermeiden, meine geliebte Freundin, ohne mir eine Folge zuzuziehen, die meiner Meinung nach noch schrecklicher seyn würde? Wie soll ich sie vermeiden, ohne mich entweder einer verhaßten Vermählung zu unterwerfen, oder den Schleier anzunehmen? Beides würde mir schrecklicher seyn, als alles, womit man mir drohen kann.

Olivia. (nachsinnend.) Vielleicht nicht; keine Einbildung kann der Schrecknisse des — Ach meine Schwester, lassen sie mich ihnen es auf das feierlichste versichern, daß ich sie zu retten wünschte, und sollte es mir das Leben — oder das schlimmere, meine wenige Freyheit kosten.

Ellena. (faßt Oliviens Hand, und drückt sie heftig an ihr Herz, fährt sich mit der Hand über die Stirne, und scheint einen Augenblick über etwas Großes einen Entschluß zu fassen.) Diese herzliche Erklärung von Ihnen, fordert als Pflicht von mir der Herzlichkeit Erwiederung. Auf meinen einmal gefaßten Entschluß beharre ich fest. Wenn aber ein unerbittliches Schicksal mich von ihrer Seite, gütige Freundin, reißen, und mir die Leiden auflegen sollte, die ihr zartes Gefühl mir verschweigt, aber meine ahndete Seele mir sagt, so nehmen sie vorher das Geheimniß meines Namens und Unglücks als Beweis davon hin.

Jener Name, welchen ich ihnen vorhin nannte, ist ein angenommener; um mich vor einen schrecklichen, mächtigen Feinde zu schützen, trage ich ihn seit meiner Geburt, von der das Unglück mich verfolgt. — Mein Vater mußte nach dem ersten Monathe seiner Vermählung mit meiner Mutter eine weite Reise in Geschäfften machen, sein jüngerer Bruder haßte ihn wegen des Majorats, und beneidete ihn um seine liebenswürdige und tugendhafte Gemahlin. Ueber ein halbes Jahr bekam meine Mutter richtige Nachrichten von ihm; welcher Schrecken für sie, als im achten Monat sie die von seinem Tode erhielt. In Calabrien war er unter Mörder Hände gefallen. (kurze Pause.) (Olivia heftet ihren Blick scharf auf Ellena) Nach dieser Todespost ließ der Bruder meines Vaters seine schändliche Maske fallen, und begehrte die Hand meiner Mutter, nebst den Gütern des verstorbenen Majoratsherrn. Auf einem dieser Güter harrte meine Mutter ihrer Entbindung entgegen, als eines Tages ein alter Diener meines Vaters, der ihn auf seine Reisen begleitet hatte, eintraf, meine Mutter in einem Pavillon des Gartens zu kommen bath, und ihr den wahren Hergang beym Tode ihres Gemahls berichtete, der durch die Hände von seinem Bruder gedungener Mörder gefallen war, und er nur durch eine schnelle

Flucht

Flucht dem Tode entgangen In diesem Augenblick stürzt der entsetzliche Verwandte in den Pavillon; meine Mutter und der treue Diener fallen unter seines Dolches Stichen, und diese fürchterliche Stunde war die Stunde meiner Geburt.

Olivia. (schlägt bey dieser Erzählung den Schleier ganz zurück, heftet ihre Augen auf Ellena, sie faltet die Hände sie, zum Himmel empor zu heben, vermag nicht, vom Sitz aufzustehen, deckt endlich das Gesicht mit beyden Händen, und fragt leise:) Der Name? ihr Name? —

Ellena. Ellena Maria Gräfin Bruneschi.

Olivia. (noch leiser.) Ihre Mutter? —

Ellena. Theodosia Maria, Marquise Manfredini.

Olivia. (bebend und fast unhörbar.) Der Vater —

Ellena. Guido, Graf Bruneschi.

Olivia. (Sie gleitet vom Sessel auf die Knie, und ruft mit ganz gegen den Himmel gewandten Angesicht.) Mein Heiland! das ist mein Kind!!

Ellena. (springt vom Sessel auf, und schwankt bestürzt einige Schritte zurück.) Wie?

Olivia. (mit nach Ellenen ausgebreiteten Armen.) Ich wurde gerettet; ich bin

Theo-

Theodosia Maria. — Ich bin deine Mutter!!

Ellena. (stürzt in die Arme der Mutter, sinkt auf die Knie.)

Ellena. Mutter! }
Olivia. Tochter! }

(In dieser Umarmung fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

(Kreuzgang in dem Kloster Sanct Nicolo, man sieht einen Beichtstuhl, mit der Ueberschrift: Gott hört dich.)

Erster Auftritt.

(Die Marquise in einem schwarzen Mantel, den Schleier übergeworfen, von einer, Francesco von der andern Seite, in Stiefel und Sporn.)

Marquise. Ha! Francesco!

Francesco. Endlich! hier treffe ich Signora! Ich komme von der Villa, wo ich sie zu treffen glaubte, da hörte ich, Ew. Excellenz wären schleunigst nach der Stadt retournirt.

Marquise. Das Aufsehen zu vermeiden, rieth mir der Pater, ich solle zu Wasser herein: daher kams, daß ihr mich verfehlt.

Francesco. Meine Depesche.

Marquise (erbricht und liest. Feuerroth.) Den Pater. — schafft mir den Pater. Entsetzlich, unerhört! hört ihr nicht? den Hochwürdigen Herrn!

Francesco. Dort kommen sie den Kreuzgang herauf.

Marquise. Haltet euch in der Nähe, und sorgt, daß von meines Sohnes Leuten uns niemand beschleicht.

Francesco. Wohl! Signora. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Vorige. Schedoni (von der andern Seite, die Kapuze übern Kopf.)

Schedoni. (sich scheu umsehend.) Ah, Signora —

Marquise. Lesen sie.

Schedoni. (liest die Depesche.) „Signo„ra. Eine plötzlich entdeckte Gefahr, die mir „von Seiten meines Bischofs droht, läßt mich „sie bitten, das mir zugesandte Frauenzimmer „unter eigne Obhut zu nehmen. Alles, was „ich für meine Freundin zu thun vermochte, „war, ihr ein heiliges Stillschweigen über ihre

„Ab-

„Abholung, und die dabei erfolgten unange-
„nehme Ereignisse in ihrer ehemaligen Woh-
„nung aufzulegen. Von dieser Seite sind sie
„nun zwar gesichert, aber nicht, daß Ellena
„vielleicht sich, ehe sie diese Meldung erhalten,
„schon wieder in dem Schutze ihres Herrn
„Sohnes befinde. Dies zu verhüten, wird ih-
„re Klugheit das sicherste Mittel finden.“

Marquise. Sie schweigen, Vater —

Schedoni. (zuckt die Achseln.)

Marquise. (dringend.) Die Gefahr ist aufs höchste; wir haben nun nur den einzigen Weg einzuschlagen, auf den sie mir bey unserer gestrigen Ueberredung einen Fingerzeig zu geben, die Güte hatten.

Schedoni. (beobachtet ihre fortschreitenden Bewegungen nach dem Ziele des Verbrechens und schweigt unter dem Schein tiefen Nachdenkens.)

Marquise. Es ist also ihr Rath, Vater — es ist ihre Meinung, daß Ellena — — Sie glauben also, daß dieses hinterlistige Mädchen schwere Strafe verdient.

Schedoni. Unstreitig! ist es nicht auch die Ihrige? —

Marquise. Daß keine Strafe zu hart seyn kann; daß die Gerechtigkeit sowohl, als die Nothwendigkeit ihr Leben fordert: ist das nicht ihre Meynung auch? (Pause, sie geht Hän-

de

de ringend einige Schritte.) Der unglückliche Knabe! wie vieles Leiden legt seine Thorheit seiner Familie auf. — Mein guter Vater, ich bedarf ihres ganzen Rathes und Trostes; meine Seele wird unaufhörlich von dem Gefühle meines Unglücks gequält; sie hat keinen Frieden. Wachend oder träumend verfolgt mich dieser undankbare Sohn. Die einzige Erleichterung, die mein Herz erhält, ist, mit Ihnen zu sprechen, mein einziger Rathgeber, mein uneigennütziger Freund.

Schedoni. (verbeugt sich.) Der Marquis ist ohne Zweifel eben so betrübt, als sie; allein — (gezogen.) er ist dem ungeachtet weit besser im Stande, ihnen in dieser bedenklichen Sache zu rathen, als ich.

Marquise. Der Marquis hat Vorurtheile, wie sie wohl wissen, mein Vater! auch er irrt sich oft, und dann ist er nicht wieder zurück zu bringen; er hat die Fehler eines Gemüths, das blos gut gesinnt ist; es fehlt ihm aber an Energie, um groß zu seyn. Wenn die Umstände ein Betragen vorschreiben, das nur im mindesten von der Regel der Moralität abweicht, die er von Kindheit auf genährt hat, ohne sie zu untersuchen, so schrickt er zurück. Er vermag nicht die Umstände zu unterscheiden, welche dieselbe lasterhaft oder tugendhaft

haft machen. Es läßt sich nicht vermuthen, daß er einen kühnen Schritt gut heißen wird.

Schedoni. (mit einer Mine voll Bewunderung.) Das ist ungemein richtig geschlossen.

Marquise. Wir dürfen ihn daher nicht zu Rathe ziehen, sonst würde er Einwendungen machen, die wir uns nicht könnten gefallen lassen. Was in unserm Gespräch verhandelt wird, muß vor ihm ein heiliges Geheimniß bleiben.

Schedoni Ein heiliges.

Marquise. Ich weiß nicht — (leiser.) Ich weiß nicht, wie man diese unglückliche Verbindung verhindern, dies gefährliche Mädchen los werden kann; und das beunruhigt mein Gemüth.

Schedoni. Ich erstaune, wie man bey so hellen Begriffen, bey einem so scharfen und zugleich kühnen Geiste, über das, was geschehen muß, unschlüssig seyn kann! Sie werden doch nicht zu den ohnmächtigen Declamamtoren angehören, die wohl stark denken, aber nicht so handeln können? In dem gegenwärtigen Falle bleibt ihnen nur ein einziges Mittel übrig — Dasselbe, auf welches Ihr größerer Scharfsinn fiel, und welches er mich billigen lehrte. — Ich muß diejenige überreden, die mich überzeugt hat. Es giebt nur ein Mittel!

Mar-

Marquise. Ich habe mich noch nicht ganz entschließen können, mein Vater!

Schedoni. (deklamirend.) Wenn dieses Geschöpf durch das Gesetz verurtheilt wäre, so würden sie ihr Urtheil für gerecht erklären, und doch wagen sie es nicht — ich schäme mich es zu wiederholen — Sie wagen es nicht, selbst die Stelle der Gerechtigkeit zu vertreten!

Marquise. Ich habe nicht das Schild der Gerechtigkeit, mich zu beschützen, mein Vater! und die kühnste Tugend mag wohl erzittern, wenn sie den äußersten Rand der Sicherheit erreicht.

Schedoni. Nimmer! die Tugend zittert nie! es ist ihr Triumpf, ihr erhabenstes Attribut über die Gefahr hinaus zu seyn, sie zu verachten! Die besten Grundsätze verdienen nicht eher Tugend genannt zu werden, bis sie diese Höhe erreichen.

Marquise. (dringender als oben.) Ich habe nicht das Schild des Gesetzes, mich zu beschützen.

Schedoni. Allein, sie haben das Schild der Kirche. Sie sollen nicht nur Schutz, sondern auch Verzeihung haben!

Marquise. Verzeihung? — Bedürfen Tugend — Gerechtigkeit, einer Verzeihung, Vater?

Sche-

Schedoni. Wenn ich einer Verzeihung für die Handlung erwähne, die sie als gerecht und nothwendig erkennen, so bequemte ich meine Sprache nach gemeinen Vorurtheilen und gemeiner Schwachheit. Und — verzeihen sie mir, meine Tochter! da sie von ihrer Höhe so weit herabfielen, den Schild des Gesetzes zu vermissen, so bemühte ich mich, sie dadurch zu trösten, daß ich ihnen einen Schild des Gewissens darboth. Allein — genug hievon! — Lassen sie uns auf die Sache selbst zurückkommen! Dieses Mädchen wird außer Stand gesetzt, mehr Unheil zu begehen — sie wird vor der Zeit zum ewigen Schlaf geschickt — Was für ein Verbrechen, was für ein Uebel liegt darinn? — Sie sehen im Gegentheil, und haben mich überzeugt, daß es nur strenge Gerechtigkeit, nur Selbstvertheidigung ist.

Marquise (wird aufmerksamer und nachdenkender.)

Schedoni. Sie ist nicht unsterblich, und die wenige Jahre mehr, die ihr vielleicht vergönnt gewesen wären, verdient sie zu verlieren, weil sie solche nur angewendet haben würde, die Ehre eines erlauchten Hauses zu untergraben.

Marquise. Reden sie leise! dieser Gang scheint zwar einsam: allein es könnte doch Jemand hinter den Pfeilern lauschen. — Rathen sie mir, wie die Sache anzufangen ist! ich begreife die nähere Mittel nicht.

Schedoni. Ich gestehe, daß die Ausführung wohl mit einiger Gefahr verbunden seyn könnte; ich weiß nicht, wem sie sich anvertrauen könnten — die Menschen, welche ein Gewerbe mit Menschenblut treiben —

Marquise. Still! Ich höre Jemand.

Schedoni. Es ist jener Mönch, der in's Chor geht.

Vierter Auftritt.

(Pater Nicola geht, die Kapuze über'm Kopf, ein Brevier in der Hand, langsam, und, ohne aufmerksam zu scheinen, von der linken Seite kommend über die Bühne.)

Vorige.

Schedoni. Miethlingen ist nicht zu trauen.

Marquise. Und doch — wer anders, als ein Miethling — —

Schedoni. Halten sie mir mein Erstaunen über die Inconsequenz ihrer Meynungen, oder wie soll ich es sonst nennen? zu gute. Wie können sie, nach dem Scharfsinn, den sie bisher gezeigt haben, zweifeln, daß man aus Grundsätzen diese Handlung begehen kann? Warum sollen wir Bedenken tragen, das zu thun, was wir für Recht erkennen?

Marquise. (mit Gefühl.) Ach, Vater! wo könnten wir Jemand finden, der ihnen gleicht? der ihren Scharfsinn in Uebersichten, ihre Energie im Handeln besitzt?

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Vorige, Joannes (schleicht mit größter Vorsicht mehrmalen über die Bühne.)

Schedoni (verbeugt sich.)

Marquise. Ein solcher Freund ist unschätzbar; aber wo sollen wir ihn suchen?

Schedoni. (mit Beziehung.) Tochter! mein Eifer für ihre Familie übersteigt alle Berechnung.

Marquise. Guter Vater! ich weiß nicht, wie ich ihnen danken soll —

Schedoni. Schweigen ist oft Beredsamkeit. Das Vertrauen, womit sie mich beehren wollen, — diese so wichtige Angelegenheit —

Marquise. Ja, diese Angelegenheit — aber wann und wo? Da ich mich nun einmal von der Nothwendigkeit überzeugt habe, so verlangt mich, die Sache in Ordnung zu sehen.

Schedoni. Die Umstände müssen es bestimmen. (nachsinnend.) Am Ufer der Tiber, vor Porta Populi, liegt ein Haus mitten in einem Garten, das zu diesem Zweck gut wäre. Es ist eine einsame Wohnung: der Garten bekränzt von dickem Wald, und der reißenden Tiber. — (Joannes ist sichtbar.)

Marquise. Und die Leute, die es bewohnen? —

Schedoni. Es wird nur von einem armen Mann bewohnt, der sein kümmerliches Leben vom Fischfang erhält. Ich kenne ihn, und

könnte wohl die Ursachen, warum er so kümmerlich lebt, angeben; — allein, das thut nichts zur Sache — genug, daß ich ihn kenne.

Marquise. Sie würden ihm also vertrauen?

Schedoni. Ja, das Leben dieses Mädchens, obwohl schwerlich mein eigenes.

Marquise. Wie? wenn es ein solcher Bösewicht ist, so darf man ihm nicht trauen — denken sie doch weiter! Sie hatten ja Einwendungen gegen einen Miethling, und doch ist dieses einer!

Schedoni. Meine Tochter! in einem solchen Fall, wie dieser, kann man ihm sicher trauen. Ich habe Gründe, mich auf ihn zu verlassen.

Marquise. Sagen sie mir diese Gründe, mein Vater!

Schedoni, (dessen Gesicht ein fürchterlicher Zug überfiebert, schweigt.)

Marquise. (bebt vor dieser Zuckung auf Schedonis Gesicht.) (leiser) Diese Gründe? —

Schedoni. (mit erstickter Stimme.) Das thut nichts zur Sache. (fest.) Genug, sie stirbt!

Marquise. Durch seine Hände? Bedenken sie es noch einmal — Vater!

Schedoni. Es ist bedacht.

Marquise. (legt einen besonders schmeichelhaften Ton auf die folgenden accentuirte Worte.) Mein Vater! ich verlasse mich auf ihre Redlichkeit und Klugheit. Aber ich beschwöre

sie:

sie: handeln sie schnell! Ungewißheit ist für mich Höllenquaal. Vertrauen sie es doch keinem andern an! — — Ich möchte gern gegen keinen andern, als gegen sie, eine so grosse Schuld und Verbindlichkeit haben.

Schedoni. Ich kann ihrem Verlangen, dies Geschäft keinem andern anzuvertrauen, nicht zugestehen. — Können sie sich einbilden, daß ich selbst —

Marquise. (fein.) Kann ich glauben, daß man diese Handlung aus Grundsatz betreiben kann! Warum sollen wir Bedenken tragen, zu thun, was wir für Recht erkennen? —

Schedoni. (mißvergnügt.) Hm!!

Marquise. Bedenken sie doch, guter Vater! wie peinlich es mir seyn müßte, einem Fremden, oder jemand andern, als einem so hochgeschätzten Freunde, wie sie, eine so unendlich grose Verbindlichkeit schuldig zu seyn.

Schedoni. (sein jetziges Kopfnicken scheint ein Dank für die ihm gemachte Schmeicheley zu seyn, und zugleich anzudeuten, daß er in ihr Verlangen willige.)

Marquise. Vermeiden sie, wo möglich, Gewalt; aber lassen Sie sie schnell sterben! (Aus der Klosterkirche hört man ein kurzes Ritornel auf der Orgel: gleich darauf den Psalm:)

Siehe,

Siehe, der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Denn das Alter ist ehrlich, nicht das, das lange lebet, oder viele Jahre hat. Klugheit unter den Menschen ist das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter. Denn der Fromme gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb, und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern.

Marquise. (Auf den ersten Orgelton macht sie eine Bewegung des Hauptes nach der Seite von der Kirche; ihr Blick fällt auf die Ueberschrift des Beichtstuhls, und, einem Automat gleich, spricht sie gezogen:) Gott hört dich! (auf den Gesang beben ihre Knie; ein Fieberfrost macht ihre Sprache zittern, und sie hält sich nur durch die äußerste Anstrengung aufwärts; doch sucht sie, so viel ihr möglich, ihren Seelen-Zustand Schedoni zu verbergen. Pause.)

Schedoni. (Jene Gründe, welche Schedoni der Marquise zu verschweigen Ursache hatte, müssen wohl seiner Seele viel Beschäftigung geben, daß er der Marquise Seelen-Zustand nicht ganz bemerkt, und in diesem Augenblick zu sehr mit seinem eignen Innern beschäftigt ist. Ich gebe dem Schauspieler, welcher den Schedoni giebt, daher den Fingerzeig, diese Stelle sich zu ordnen, wenn er an den 4ten Auftritt im 4ten Aufzug kommt.)

Marquise. (unter dem Chorale, nachdem sie ihre Kräfte gesammelt hat.) Sie sprachen von einem Orte — —

Schedoni. Ja, in einem Zimmer dieses Häuschens ist —

Marquise. Was ist das für Trauermusik?

Schedoni. (finster.) Tochter! sie sagten, sie hätten den Muth eines Mannes; ach, sie haben nur ein Weiberherz!

Marquise. Entschuldigen sie mich, Vater! ich weiß nicht, warum ich diese Bewegung fühle; allein, ich will sie besiegen. Dieses Zimmer —

Schedoni. In diesem Zimmer ist eine geheime Thüre, die vor langer Zeit eingerichtet wurde —

Marquise. Zu welchem Zwecke?

Schedoni. Durch diese Thüre — in der Nacht, wenn sie schläft —

Marquise. Ich verstehe sie, ich verstehe sie. Aber warum? freylich werden sie ihre Gründe haben! wozu braucht es eine geheime Thüre in einem Hause, das, wie sie sagen, ganz einsam liegt, und nur von einer Person bewohnt wird?

Schedoni. Ein Gang führt nach der Tiber; dort am Ufer, wo Dunkelheit es bedeckt, dort zwischen die Wellen getaucht, soll kein Flecken das Geheimniß verrathen —

Der Chor.

Aber die Leute, so es sehen, achten es nicht, und nehmen es nicht zu Herzen, daß die Heiligen Gottes in Gnade und Barmherzigkeit stehen, und daß er ein Aufsehen auf seine Auserwählten hat. Sie sehen es wohl, und achten es nicht; denn der Herr verläßt sie, daß sie schändlich fallen, und eine Schmach seyn unter den Todten ewiglich.

Marquise. (bey Anfang des Verses.) Horch! wieder diese Töne! (während des Chors) Wer ist todt? es ist ein Grabgesang.

Schedoni. Friede mit seiner Seele!

Marquise. (wankt einen Schritt seitwärts, für sich.) Dieser Körper, der jetzt der Erde übergeben, und ihr gleich wird, war noch vor wenigen Stunden warm, voll Leben, jetzt kalt und todt; seine schöne Sinne sind nun im Tode geschlossen, und dahin — und in diesen Zustand muß ich ein Wesen versetzen, das mir gleich ist. O unglückliche, unglückliche Mutter! wozu hat die Thorheit eines Sohnes dich gebracht? (einen Augenblick scheint sie nachdenkend: nun giebt sie Schedoni zitternd die Hand, verhüllt sich in ihren Schleier, und geht nach der Seite, woher sie kam.)

Sechster Auftritt.

Schedoni.

Das sind die heroischen Weiber! Sklaven ihrer Leidenschaften, das Spiel ihrer Sinne! Wenn Stolz und Rache in ihrer Brust sprechen, so biethen sie allen Hindernissen Trotz, und lachen über Verbrechen. Bestürmt aber ihre Sinne, laßt eine sanfte Musik eine schwache Seite ihres Herzens berühren, und in ihrer Phantasie wiedertönen, so verändern sich plötzlich alle ihre Begriffe. Sie bebt vor der Handlung zurück, die sie noch einen Augenblick vorher für verdienstlich hielt, giebt neuen Bewegungen nach, und sinkt — das Opfer eines Tones! O! schwaches, verächtliches Wesen! (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Nach einer beträchtlichen Pause kommen Paulo und Joannes, Schedoni nachsehend, und in möglichster Eile.)

Paulo. Wir sind verloren!

Joannes. Es ist nicht wahr!

Paulo. In dem Augenblicke, als ein ehrlicher alter Priester in der Pfarrkirche das Brautpaar einsegnen will, wurde mein armer Herr und seine Braut von Dienern der Inquisition verhaftet.

Joannes. Und das habt ihr Lammfromm geschehen lassen?

Paulo.

Paulo. Den Teufel auch! gerauft haben wir, wie Männer; aber was halfs? der Kampf war zu ungleich: sechs über dreye! Ich bekam einen Stich auf die Rippe; der machte mich bedachtsam. Hier nützest du nichts, dachte ich, schlich mich durch, und paßte in einem Gäßchen auf, wohin man sie führen würde. Ich hatte das Portal der Kirche, vor dem zwey Wagen standen, im Gesicht. Mein Herr wurde in den einen, und Signora in den andern gebracht. Der Wagen, in welchem Signor saßen, fuhr über Ponte Molin, die Strasse nach dem Pallast der Inquisition; allein der andere kehrte auf Befehl des einen Dieners des heiligen Gerichts um, und fuhr Porta Populi zu.

Joannes. (schnell.) Porta Populi! Porta Populi zu, sagst du?

Paulo. Ja, ja! Was ist dir?

Joannes. (rasch.) Wie viel waren Gerichtsdiener bey dem Wagen der Signora?

Paulo. Einer im Wagen: die übrigen hatten sich nach und nach verloren; auch beym Wagen meines Herrn waren an Ponte Molin nur noch zwey, wovon einer bey ihm im Wagen, und der andere beym Kutscher saß.

Joannes. (dringend.) Wo ist der Marquis Vivaldi? der Vater deines Herrn?

Paulo. Sie sind augenblicklich von der Villa nach der Stadt zurückgefahren, da sie die Abwesenheit des jungen Herrn erfuhren.

Joannes. (voll Feuer.) Auf! such ihn! laß dich durch nichts abhalten, vor ihn zu kommen! du mußt zu ihm, koste es, was es wolle! bring ihm die Nachricht, daß sein Sohn und Signora Rosalba in Meuchelmörder Händen sind.

Paulo. Wie? —

Joannes. Fort! eile! die Augenblicke sind theuer! zum Vater nach Rettung für den Sohn du! ich folge dem Wagen vor das Thor, und fange sie; komm ich zu spät zur Rettung — (auf verschiedenen Seiten ab.)

(Das Theater ist ein verwildeter Garten: in der Mitte steht ein Haus, welches den ganzen Raum der Bühne einnimmt; es hat ein plattes Dach, ist in der Mitte durch eine Wand geschieden, so, daß es zwey kleine Zimmer formirt, die durch eine sichtbare und eine verdeckte Thür zusammen hängen. In dem Hintergrunde jedes dieser Zimmer ist ein etwas großes Fenster, woran das rechts, von der Bühne genommen, mit einem Gitter versehen, das im andern Zimmer offen steht, und beyde die Aussicht nach der Tiber geben. Das Ganze stellt ein kleines Theater im größern vor, und zeigt, daß es zu schreck-

lichen

lichen Handlungen eingerichtet ist. Es dämmert, und der Mond steht in der ersten Hälfte; anfangs durch das unvergitterte, dann durch das vergitterte Fenster sichtbar, um dadurch die kommende Scene einigermassen zu beleuchten. Eine zersprungene Thürglocke hängt an dem Hause, deren Drath in die Coulisse geht; jenseits der Tiber ruft eine gellende Stimme: ho, ho! ho, ho!

Achter Auftritt.

Der Mörder Spalatro.

(Er ist in Grau vom Kopf bis zum Fuß gekleidet, ist eben im Begriff, eine Matratze auf eine Pritsche in dem vergitterten Zimmer zurecht zu richten: dann versucht er die geheime Thür, schlägt Feuer an Stahl und Stein, und zündet seine Lampe, gedeckt von einem gelbrothen Glase, an, greift zu seinem Fenster hinaus, und langt ein kleines Fläschgen herein, das davor stand. Jetzt nimmt er eine Flasche Wein, gießt davon in einen Becher, und zählt sehr bedächtlich Tropfen aus dem Fläschgen hinein. Er hört einen Augenblick auf, scheint sich in der Zahl der Tropfen verzählt zu haben, schüttelt den Kopf, stößt den verdrüßlichen Laut: Hm, aus, und gießt noch einige Tropfen nach;

das

das Fläschgen stellt er wieder sorgfältig vors Fenster. Die gesprungene Glocke läutet dreymal in gleichen Pausen; er nimmt die Lampe, und geht aus dem Hause in die Coulisse.)

Neunter Auftritt.

(Ellena, geführt von Spalatro.)

Ellena. Wo soll ich hin?

Spalatro. Nicht mehr weit, nur bis in das Haus. (er führt sie hinein.) Hier ist euer Bett. Wenn ihr die Lampe braucht, so will ich sie da lassen, und um ein kleines Weilchen darnach wieder kommen.

Ellena. (bittend, und mit zitternder Stimme.) Will er mir nicht auf die Nacht eine Lampe lassen?

Spalatro. Auf die Nacht! was? um das Haus anzustecken!

Ellena. Gewähre er mir doch den Trost eines Lichtes!

Spalatro. Ja, ja! es würde wahrhaftig ein großer Trost für sie seyn! (bedeutend) Sie weiß nicht, was sie verlangt.

Ellena. (mit Heftigkeit.) Was meynt er? Ich beschwöre ihn, bey unserm heiligen Glauben, mir zu sagen — —

Spalatro. (tritt einen Schritt zurück, und betrachtet sie scharf.)

Ellena. Erbarmet euch meiner! ich bin hülflos, und ohne Freunde —

Spalatro. (faßt sich.) Was fürchtet ihr? Ist es so was hartes, eine Lampe wegzunehmen?

Ellena. Ich würde es als große Güte betrachten, da das Lämpchen mir zur Aufheiterung dienen würde.

Spalatro. Wir geben uns hier nicht mit solchen Grillen ab; denn wir haben andere Dinge zu bedenken. Zu dem ist es die einzige Lampe im Hause, und die Leute drinnen sind im Dunkeln, während ich meine Zeit hier verliere. Ich will sie euch auf ein paar Minuten da lassen; aber nicht länger.

(Ellena bedeutet ihm, sie auf den Boden zu setzen; er geht durch seine Thüre ins Gehölz ab.)

Zehnter Auftritt.

(Ellena auf den Knien, mit dem Blick gegen den Himmel.)

Hat bey mir deine Barmherzigkeit, oder deine Allmacht Grenzen, Heiland der Welt! den ich von Jugend auf geliebt? (laut weinend) Meine Mutter! Vincentio! (Pause) (sie steht, durch ihr Gebeth gestärkt, auf, nimmt die Lampe, untersucht die Thüre und das Fenster.) Umsonst! kein Weg zur Flucht offen! solche Vorkehrungen, eine Flucht zu hin-

hindern, scheinen anzudeuten, wie viel Ursache zum Entfliehen vorhanden ist. (Sie setzt die Lampe wieder auf den Boden, und sinkt dann ermattet auf das Bett, den Kopf in die Hand gestützt.)

Eilfter Auftritt.

Spalatro, Ellena.

Spalatro. Ihr habt, — wie eure Begleiter mir sagten — seit heute morgen nichts genossen; beliebt euch, etwas zu nehmen? hier ist Brod und guter Wein.

Ellena. Ich danke euch.

Spalatro. (sein Gesicht zuckt etwas.) Wollt ihr es annehmen?

Ellena (nimmt es.)

Spalatro. Laßts euch gut schmecken! (er geht in sein Zimmer, nachdem er noch einen forschenden Blick auf sie geworfen, und nimmt die Lampe mit.)

Zwölfter Auftritt.

Ellena. (Sie will trinken.)

Es ist Gift! auf seinem Gesicht stand es; er ist ein Meuchelmörder! Meine Zunge lechzt nach einem Trunk, und Gift wird zur Labung mir gebothen. Guter Gott! konnten Geschöpfe von dir so ausarten, daß Vernichtung ihres Mitgeschöpfes plan gerecht von ihnen behan-

delt

delt wird? (Sie sinkt in düstres Hinbrüten.) Ich darf den Trank nicht unangerührt stehen lassen, um sein Mißtrauen nicht zu wecken: und (laut jammernd) das junge Leben möcht' ich doch einige Stunden mir verlängern! (man hört, so fern als es die Bühne erlaubt, einen Schlag auf eine Platte von Metall jenseits der Tiber erschallen, welcher Schlag durch ein gellendes Pfeifgen auf einer andern Seite beantwortet wird.) (Ellena fährt, durch den letzten Ton erschrocken, auf.) Ich bin umringt von Mördern! von allen Seiten tönen ihre fürchterliche Zeichen! wohin verberge ich diesen Todestrank? (Ihr Blick fällt aufs Fenster.) Ha! des Stromes Wellen schlagen ja bis an die Mauer! (Sie schüttet bedächtig durch das Gitter.)

Dreyzehnter Auftritt.

Spalatro (schleicht herbey, und horcht an Ellenens Thüre.)

Ellena. (Sie horcht an der Thür.) Ich höre Jemand an der Thür. (Sie geht auf die andere Seite, leise.) Es ist mein Mörder; er lauert auf mein Winseln. Und ach! was hilft es mir, wenn er gewahr wird, daß ich noch lebe? was habe ich dann vielleicht in dem ersten Augenblick seines Verdrußes zu erwarten? Nichts geringeres, als den Tod auf der Stelle.

Spalatro. (öffnet, und sieht sie durchdringend an.) Habt ihr euch durch einige Tropfen Wein gestärkt?

Ellena. (bejaht es.)

Spalatro. (nimmt den Becher und sieht hinein.) Ach ja! Nun wohl bekomm es euch! Auch laß ich euch ein gutes Gericht bereiten, ihr könnt indeß am Ufer der Tieber euch ein wenig erholen, wenn ihr es nemlich wollt.

Ellena. Ich danke für diese Güte euch, und mache Gebrauch davon. (es schellt an der gebrochenen Glocke dreymal.)

Spalatro. Nun, so kommt nur, kommt! ich werde gerufen. (sie treten heraus, Spalatro nimmt den Wein mit sich.

Vierzehnter Auftritt.

Ellena. (wie sie sich frey sieht, hebt sie dankend die Hände gen Himmmel.)

Ach! warum freue ich mich? ich habe ja keine Heimath mehr! Keine Mutter, keinen Freund, der mich unterstützen, befreyen könnte. (Pause.)

Fünfzehnter Auftritt.

(Vier vermummte Männer kommen, zwei von der Seite der Tieber, der dritte von der Seite, woher das Pfeifgen tönte, sie geben

sich durch Pantomime zu verstehen, daß man sich vertheilen müße, und verschwinden dieser Pantomime gemäß in das Dickigt.)

Sechzehnter Auftritt.

Ellena (in Todesangst.)

Ich — eine armselige Gefangene, am fernern Ufer belauscht, verfolgt von den Fußtritten der Mörder, die in diesem Augenblicke mit stummer Wachsamkeit ihr Schlachtopfer ansehen, und den Augenblick blutgierig erwarten, wo sie es schlachten sollen.

Siebenzehnter Auftritt.

Schedoni (geht in einem Buche lesend über die Bühne. Ihr ängstlich suchender Blick fällt auf Schedoni.)

Ein Mönch! Er scheint in heiliger Andacht mich nicht zu bemerken; an ihn will ich mich wenden. Es ist gewiß eben so sehr sein Wunsch als Pflicht, die Unglücklichen zu unterstützen. Wie! hätte ich wohl hoffen dürfen, in einem so schrecklichen Augenblicke, einen so heiligen Beschützer zu finden. Sein Kloster kann nicht weit entfernt seyn. (leise und schüchtern.) Ehrwürdiger Vater!

Schedoni. (wirft einen forschenden Blick auf sie.)

Ellena. (sieht in diesem Blicke ihre getäuschte Hoffnung, und will ihn verlassen.)

Schedoni. Wo gehen sie hin?

Ellena. (zagend.) Wer ist es, ehrwürdiger Herr, der mir diese Frage vorlegt?

Schedoni. (streng.) Wohin gehen sie, und wer sind sie?

Ellena. Eine arme Waise. Wenn sie, wie ihr Kleid sagt, ein Freund des Wohlthuns sind, so werden sie sich meiner erbarmen.

Schedoni. Wen und was fürchten sie denn?

Ellena. Ich fürchte sogar für mein Leben.

Schedoni. Für ihr Leben! wer sollte das wohl der Mühe werth halten, ihnen zu nehmen?

Ellena. (bebt.)

Schedoni. (stärker.) Armes Insekt! wer würde dich zertreten?

Ellena. (zitternd von ihm gewandt.) Ach!

Schedoni. Wen fürchten sie? sagen sie doch wen?

Ellena. (kaum noch vermögend, sich aufrecht halten zu können.) Das ist mehr, als ich zu sagen wage. Ich bitte sie, mich los zu lassen.

Schedoni. Warum?

Ellena. Es ist spät, und ich bin weit vom Hause entfernt.

Schedoni. Das ist wahr! das ist sehr wahr!

Ellena. Die Nacht kommt, und der Sturm, und das Ungewitter werden mich übereilen.

Schedoni. Lassen sie ihn kommen, den Sturm! der Sturm, sagen sie?

Ellena. (leise.) Ich bin weit vom Hause, und man wird auf mich warten.

Schedoni. Das ist nicht wahr! und sie wissen, daß es nicht wahr ist!

Ellena (weinend.) Ach ja, ich weiß es, ich habe keine Freunde, die auf mich warten.

Schedoni. (strenger) Was verdienen diejenigen, die vorsetzlich Unwahrheit sagen? (strenger.) Die junge Männer betrügen, und sie durch Schmeicheleyen ins Verderben locken!

Ellena. (voll Erstaunen.)

Schedoni. (donnernd.) Den Frieden der Familien stören — durch schlaue Künste die Erben edler Häuser in ihr Garn locken — die — ha! was verdienen solche! (er verläßt sie, und stellt sich in einiger Entfernung ihr gegen über.)

Ellena. (sinkt erschöpft und ohnmächtig auf den Boden.)

Achtzehnter Auftritt.

Ellena. Schedoni. Spalatro.

Schedoni. (giebt ihm einen Dolch.) Nimm hin! du weißt, was du zu thun hast.

Spalatro. (mürrisch.) Signor! ich kann nicht sagen, daß mir das Geschäfft gefällt. Ich weiß nicht, warum ich immer die Hauptsache thun, und doch am schlechtesten bezahlt werden soll!

Schedoni. Du eigennütziger Schurke! du bist also noch nicht zufrieden?

Spalatro. Nicht mehr, als sie selbst. Ich verrichte nur ihr Geschäfft, und sie verdienen eigennützig genannt zu werden.

Schedoni. Du vergissest, daß ich dich kenne! du vergissest das Vergangene.

Spalatro. Mein Herr! ich erinnere mich dessen nur zu wohl; ich wollte, daß ich es vergessen könnte; allein mein Gedächtniß ist nur zu getreu — ich habe 17 Jahr keine Ruhe.

Schedoni. Still! wozu soll die wahnsinnige Furcht jetzt dienen? Hier, nimm und vertrink es. (er wirft ihm die volle Börse hin.) Nun schnell, wenn ich das zweite Zeichen mit der Hand dir gebe —

Spalatro. (richtet sich zum Stoß.) Gut.

Schedoni. (geht zurück.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige.

(Schedoni thut den ersten Schlag in die Hand, aus der vordersten Couliſſe donnert eine Stimme: Im Namen des heiligen Officiums! der ehrwürdige Pater Anſelmo tritt im Gewande der ſchwarzen Büſenden heraus, zwei ſeiner Begleiter ſtürzen über Spalatro, der ſich wehrt, und verwundet wird, die zwey andern auf Schedoni zu, der ins Haus eilt, die Thür zuſchlägt, und durch das Fenſter nach der Tieber entflieht.)

Joannes. Laßt ihn! er entkommt nicht.

Paulo. Ach, die arme Signora! (eilt ihr zu Hülfe.)

Ellena (kommt zu ſich.) Was bin ich? wer ſeyd ihr?

Pater Anſelmo. Sey ruhig, meine Tochter! du biſt gerettet.

Spalatro. Erbarmen! ich bin ſchwer verwundet.

Pater Anſelmo. (feierlich zu Spalatro.) Vor ſein Gericht ruft Gottes Stimme dich, Verbrecher! o wende dich an ſeine Gnade und Erbarmen.

Spalatro. Kann ich denn Gnade und Erbarmen finden?

Pater Anselmo. Willst du bereuen und bekennen?

Spalatro. (die Hände gefaltet auf der Brust.) Ich will —

Pater Anselmo. (winkt seinen Begleitern, die einen kleinen Tisch und Stuhl nebst einer hölzern Bank aus dem Häusgen holen. Einer der Begleieer des Paters zieht einen Schreibzeug aus seinem Kleide, und setzt sich, das Bekenntniß Spalatro's niederzuschreiben. Pater Anselmo schlägt seinen Mantel um Spalatro, und nimmt den Platz auf der Bank.)

Spalatro. Im Namen des dreyeinigen Gottes — (unter diesen Worten fällt die Gardine sanft.)

Vierter Aufzug.

(Schwarzer tiefer Saal zum Gericht der Inquisition eingerichtet.)

Erster Auftritt.

Der General-Inquisitor auf einem erhöhten Sitze hinter der Tafel, zur Seite der Secretair, und Beysitzer.)

(Der

(Der Begleiter des Pater Anselmo, ein Diener der Inquisition, welcher das Bekenntniß Spalatros niederschrieb, tritt nach einer Pause ein.)

Der Diener. Der gefangene, Pater Schedoni.

General. Ihr waret bey der Verhaftung? was trug sich dabey zu?

Diener. In dem Augenblick, als der Mord verübt werden sollte, wozu Pater Schedoni das Zeichen gab, rief ich den Namen des heiligen Officiums; meine Begleiter stürzten hervor; der Mörder, welcher sich wehrte, erhielt einen tödlichen Stich; hier ist sein letztes Bekenntniß, gehört vom Pater Anselmo und mir, und durch mich niedergeschrieben. Der Pater Schedoni erreichte das Haus, verriegelte die Thüre und entfloh durch das Fenster nach der Tieber. Pater Nicola, der, um den Ausgang ungesehen abzuwarten, in unserm Boote geblieben war, nahm ihn dort in Empfang, und machte ihm glauben, sein Hierseyn sey blos Zufall. Pater Schedoni folgte ihm deßhalb freywillig nach der Stadt, in das von uns bezeichnete Haus, wo er ihn so lange aufzuhalten wußte, bis wir kamen, und ihn verhafteten.

General. Nehmt euren Platz. (schellt. Zum Diener.) Paulo Maroni, Diener des Marquis Vivaldi.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Paulo.

General. Was verlangt ihr?

Paulo. Ich verlange zu meinem Herrn gelassen zu werden.

General. Zu welchem Zweck?

Paulo. Sonderbar! ich bin sein Diener, und er braucht mich. Mein Herr ist unschuldig, das wißt ihr bereits so gut, als er und ich. Was ich für ihn verrichten konnte, ist geschehen; denn den Mörder habe ich expedirt, und den Pater habt ihr in Sicherheit bringen lassen; er steht draußen in einem Vorzimmer. Jetzt muß ich meinem Herrn Nachrichten bringen, die ihm nach so viel Kummer einigen Trost gewähren. Wo ist er also, daß ich zu ihm komme.

General. Verweilet hier, bis wirs für gut befinden. Ihr müßt — —

Paulo. Ich versichere Euer Serenissimo Illustrissimo, daß (er sieht sich rings um) dies der letzte Ort ist, wohin ich würde gegangen seyn, wäre es nicht, um meinem Herrn Trost zu bringen, und wenn sie sich

nur

nur herablassen wollten, ihre Leute zu befragen, die meinen Herrn aufgegriffen, so werden sie ihnen dasselbe sagen. Sie wissen lange genug, weswegen ich kam, weswegen ich hier bin; und hätten sie gewußt, daß es alles vergebens wäre, so würde es weit höflicher gewesen seyn, es mir zu sagen, und mich nicht hieher zu bemühen. Denn, wie gesagt, dies ist der letzte Ort in der Welt, wohin ich aus freyer Wahl mich begeben würde. Im übrigen will ich ihnen noch wohlmeynend rathen, mit meines Herrn Freylassung zu eilen; denn in diesem Augenblick sind ihre Excellenz meines gnädigen Signors Herrn Vater mit ihrem Herrn Oheim, dem Bischof, zum Cardinal Vicar gefahren, um Seiner Heiligkeit zu Füßen sich zu werfen, und um Gerechtigkeit sie anzuflehen.

General. (zu dem Thürsteher.) Der Marquis Vivaldi.

Paulo. Hochwürdiger gnädiger Herr! Ich danke ihnen aufs verbindlichste, daß es ihnen gefallen hat, mein unterthänigstes Gesuch so augenblicklich zu erfüllen.

Drit-

Dritter Auftritt.

Vorige, Vivaldi, (kommt blaß und matt von den erhaltenen Wunden.)

Paulo. (mit herzlicher Freude ihm entgegen.) Mein guter, armer, gnädiger Herr! fassen sie nur Muth, es geht nun alles wieder gut. Signor, ihr Vater sind nach dem Vatikan; Signora Ellena sind bey dem Bischof, ihren Oheim.

Vivaldi. Guter Paulo, sey ruhig, und laß mich jetzt hören, was das geistliche Tribunal von mir verlangt.

General. Herr Marquis, sie sind unschuldig befunden; ihre Verhaftung war ein Werk der schwärzesten Bosheit. Ein ausgefertigter Verhaftsbefehl kam einem Bösewicht in die Hände, und wurde gegen sie gebraucht. Jene, welche sie verhafteten, waren gemiethete Bravo's, die sie erst auf dem Wege nach den Gefängnissen mit einer versiegelten Ordre an wirkliche Diener des heiligen Amts übergaben: diese wurden durch das auf der Ordre nachgemachte Siegel des heiligen Officiums getäuscht. Unsere Pflicht ist nun, das ihnen ohne unsre Schuld geschehene Unrecht zu rächen; könnten wir es doch dadurch ungeschehen machen.

Vivaldi. (verbeugt sich, es wird ein Stuhl auf einen Wink' des Generals gesetzt.)

General. Doch ist ihre Gegenwart uns nothwendig als Zeuge gegen Verbrecher. (zu dem Diener.) Führt die hier aufgezeichnete Personen fürs heilige Tribunal.

Vierter Auftritt.

Pater Schedoni. Pater Anselmo. Pater Nicola (kommt später als die andern, und tritt ganz zurück. Vorige. Pause. Zwey Secretaire nehmen das Protocoll.)

General. Wenn Jemand in diesem Gerichtssaale unter dem Namen des Pater Schedoni, zum Minoriten Orden gehörig, bekannt ist, so laßt ihn hervortreten.

Schedoni. (tritt mit festen Schritt hervor, und verbeugt sich kurz gegen das Tribunal.)

General. Ihr Pater Schedoni, Minorit, antwortet und erklärt, ob die Person, die jetzt vor euch steht, die den Namen des großen Beichtvaters führt, und im Kloster der Santa Maria del Pianta präsidirt, euch bekannt ist.

Schedoni. (fest.) Ich kenne ihn nicht.

Gene-

General. Ihr könnet euch nicht erinnern, ihn vor dieser Stunde gesehen zu haben?

Schedoni. Niemals!

General. Legt eure Hand aufs heilige Evangelium, und schwört.

Schedoni. (will es befolgen.)

General. Halt! es ist euch erlassen. Pater Anselmo, euer bekannter frommer Wandel, und die einstimmige gute Meynung, welche euer sämmtlicher Convent von euch hegt, berechtigen das Tribunal, eurem Zeugniß ohne Gelübde und Eide zu trauen; doch heischt es so die Form.

(Anselmo verbeugt sich, geht an den Tisch, kniet nieder, bekommt das aufgeschlagene Evangelium zum Kuß, legt die drey Finger drauf, den Blick aufs Kreuz geheftet.) Ich schwöre! (er geht auf seinen Platz, Schedoni gegen über.)

Anselmo. Am Abend des 25. Aprils 1652. als ich meiner Gewohnheit nach in dem Beichtstuhl von Sanct Marcus saß, wurde ich durch ein tiefes Aechzen beunruhiget, das aus dem Beichtstuhl mir zur linken Seite kam. Diese Töne beunruhigten mich um so mehr, weil ich nicht vorbereitet war: ich wußte nicht, daß sich Jemand in dem Beichtstuhle befand, und hatte eben so wenig Jemand den Gang herauf kommen sehen; allein die Dunkelheit

der

der Stunde kann vielleicht Schuld gewesen seyn, daß ich es nicht bemerkte, es war nach Sonnenuntergang, und die Fackeln beym Schrein des heiligen Antonius brannten schwach nur in der Dämmerung noch.

Inquisitor. Faßt euch kurz, frommer Vater! sprecht näher, was zur Sache gehört.

Anselmo. Das Seufzen hörte zu Zeiten auf, und es erfolgten lange Pausen des Stillschweigens: sie schienen aus einer Brust zu kommen, die vom tiefsten Schmerz zusammen gepreßt war, die mit dem Bewußtseyn ihrer Schuld kämpft, und doch nicht Entschlossenheit genug fühlt, sie zu bekennen. Ich bemühte mich, dem Büssenden Muth zuzusprechen, und hielt ihm jede Hoffnung von Mitleid und Vergebung vor, welche meine Pflicht mir zuließ. Allein, es war lange Zeit umsonst; die ungeheure Sünde war zu schwer, sie auszusprechen, und doch schien des Büßenden Brust sie eben so wenig verbergen zu können. Sein Herz wollte von dem schrecklichen Geheimniß brechen, und schmachtete nach dem Troste, losgesprochen zu werden, selbst um den Preis der schwersten Buße.

General. Herr Marquis — (er sagt Vivaldi, der sich dem Tische naht, etwas leise, dieser spricht einige Worte mit Paulo, der bebend den Gerichtssaal verläßt.)

Inquisitor. Thatsachen! dieß sind nur Vermuthungen.

Anselmo. Es werden Thatsachen kommen. (er läßt bebend sein Haupt sinken.) Thatsachen! die Sie, ehrwürdige Väter, zu Eis erstarren machen werden, wie sie mich erstarren machten. — Während ich den Büßenden aufzumuntern suchte, und ihn versicherte, daß ich ihm auf das Geständniß seiner Sünden, so groß sie auch seyn möchten, das Erbarmen Gottes und seiner Kirche wolle angedeihen lassen, woferne seine Reue aufrichtig wäre, fieng er mehr als einmal sein Geständniß an. Einmal verließ er sogar den Beichtstuhl, sein quälender Geist bedurfte Ruhe, und jetzt erst, als er mit schwankenden Schritt durch den Kreuzgang gieng, bemerkte ich seine Gestalt. Er war in einem weißen Mönchshabit gekleidet, und so viel ich mich besinnen kann, ohngefähr von der Statur des Pater Schedoni, der hier neben mir steht — (Aller anwesenden Augen wenden sich nach diesem, der, unbeweglich die Augen auf den Boden geheftet, dasteht.)

Anselmo. Sein Gesicht habe ich nicht gesehen, denn er trug, aus guten Gründen, Sorge, es zu verhüllen; eine andere Aehnlichkeit also, als die in der Statur kann ich nicht zwischen ihnen angeben. Die Stimme zwar,

die

die Stimme des Büßenden werde ich nie vergessen. Mich dünkt, ich würde sie nach noch so langer Zeit wieder erkennen.

Secretair des Tribunals. Hat sie denn ihr Ohr nicht getroffen, seit sie in diese Mauern kamen?

Inquisitor. Davon hernach. Ihr geht von der Sache ab, Vater.

Anselmo. Als der Fremde zu den Stufen des Beichtstuhles zurückkehrte, hatte er Muth genug gefaßt, das Geschäfft, was er sich auferlegt, zu bestehen, und eine schneidende Stimme sprach durch das Gitter, die Thatsachen, die ich zu erzählen im Begriffe stehe. Der Wahrheit treu zu seyn, und meinem heiligen Eide, habe ich Contenta mir notirt. Ein heiliges Tribunal erlaube dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, mir den Gebrauch davon.

General. Bedient euch ohne Scheu derselben, Ehrwürdiger Vater. (er winkt einem Diener, deren mehrere den Saal mit Fackeln zu erleuchten stehn. Dieser tritt hinter den Stuhl mit der seinen.)

Anselmo. (mit beklommener Brust, nachdem er sich gefaßt.) Ich bin als Sclave meiner Leidenschaften durchs Leben gegangen, und sie haben mich zu schrecklichen Ausschweifungen verleitet. Ich hatte einst einen Bruder —

(er

(Er hielt inne, und tiefe Seufzer verriethen aufs neue die Quaal seiner Seele.) Dieser Bruder hatte ein Weib — hören sie mich jetzt an, ehrwürdiger Vater! und sagen sie, ob ein Verbrechen, wie das meinige, Lossprechung hoffen darf? Sie war schön, ich liebte sie; tugendhaft, und ich verzweifelte. Sie, mein Vater! fuhr er mit leiser, aber fürchterlicher Stimme fort, kannten nie die Wuth der Verzweiflung. Sie überwältigte jede andere Kraft in meiner Seele, oder theilte ihr vielmehr ihre eigene Gewalt mit, und ich suchte mich, auch auf welche Art es sey, von ihren Qualen zu befreyen. Mein Bruder starb! — Der Büßende hielt wieder inne; dann hörte ich noch folgende Worte von ihm sagen: Mein Bruder starb ferne von seiner Heimath — er hielt so lange inne, daß ich für rathsam hielt, zu fragen: an welcher Krankheit er gestorben! — Vater! ich war sein Mörder! — sagte der Büßende mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde; sie schnitt mir in die Seele.

Schedoni (bleibt fest mit in den Boden gewurzelten Augen.)

General. Fahrt fort, Vater! was antwortet ihr auf dies Geständniß?

Anselmo. Ich schwieg, und endlich hieß ich den Büßenden fortfahren; er sprach: Ich wußte es so einzurichten, daß mein Bruder fern von

seiner Heimath sterben mußte; leitete es so ein, daß seine Wittwe niemals die Art und Ursache seines Todes erfahren, und muthmassen konnte. Nach einer kurzen Zeit wagte ich es, unter dem Vorwande, sein Vermögen ihr zu sichern, um ihre Hand zu werben; allein sie schlug mich aus. Um Zeit für sich zu gewinnen, versprach sie, nach ihrer Niederkunft, die nahe war, sich zu erklären. — Ich sah es nun, ich hatte meine Gewissensruhe geopfert, ohne Glückseligkeit erlangt zu haben; sie haßte mich, und ließ sich nicht einmal herab, ihre Verachtung mir zu verheelen. Gekränkt, aufgebracht über ihr Betragen, fieng ich an, zu argwöhnen, daß ein anderes Gefühl, als bloße Empfindlichkeit, an dieser Verachtung schuld sey, und so setzte zuletzt von allem, Eifersucht meinem Elende die Krone auf, entzündete alle meine Leidenschaften bis zum Wahnsinn. — — Ich fand bald einen Gegenstand für meine Eifersucht. Nächst der Villa, auf die ich meine Schwägerin gebracht, wohnte ein Edelmann, den, wie ich mir einbildete, sie liebte; auch argwohnte ich, daß sie besondere Freude zu äußern schien, wenn er kam. Sie schien Vergnügen darinn zu finden, mit ihm zu sprechen, und ihm einen Vorzug zu bezeigen. Vielleicht nahm ich Unwillen gegen mich als Liebe gegen ihn, und sie wünschte wohl nur, mich zu strafen,

fen, indem sie meine Eifersucht erregte! — Unglücklicher Irrthum! Sie bestrafte zugleich sich selbst. Ich kam eines Abends von der Jagd nach Hause; man sagte mir, es sey Besuch bey meiner Schwägerin; ich nähere mich dem Zimmer, lausche, höre Sachis Stimme: Sie schien klagend und flehend. Ich gehe an ein Fenster, sehe ihn zu meiner Schwägerin Füssen, die schluchzend ihr Gesicht verhüllte, und neben ihr den alten Kammerdiener meines Bruders, den Begleiter auf seiner letzten Reise, den ich mit ihm gefallen glaubte. Verachtet von der Schwägerin, verrathen durch den Diener sah ich mich, und Wuth erfüllte meine Seele; ich greife nach meinem Dolche, stürze in das Zimmer: der Räuber meiner Ruhe entflieht, und Mutter, Kind und Diener fallen unter meiner Hand, die Opfer meiner Rache! (er lehnt ermattet sich an den Diener mit der Fackel.) Denken sie sich, ehrwürdige Väter! denken sie, was ich in diesem Augenblick empfinde. Ich selbst war der Liebhaber dieses Weibes, das er ermordet zu haben, bekannte.

Schedoni. (in Zerstreuung, hastig und ängstlich.) War sie unschuldig?

Anselmo. Sie war unschuldig: sie war höchst tugendhaft! — Ich hatte nun alles, was mir lieb war, verloren; Gott meine künftige Tage widmend, verlobte ich mich ihm zu seinem Priester.

General (zu den Secretairen, bedeutend.) Sie haben doch die Frage protokollirt?

Secretaire (bejahend.)

Inquisitor. War das die Stimme des Büßenden, die ihr so eben gehört habt? Erinnert euch wohl: ihr habt gesagt, daß ihr sie wieder erkennen würdet.

Anselmo. Mich dünkt, sie war es; allein darauf schwören kann ich nicht.

Inquisitor. Welche gebrechliche Urtheilskraft!

General (bedeutet ihm zu schweigen, und Anselmo, fortzufahren.)

Anselmo. Bey dieser Entdeckung des Mörders verließ ich den Beichtstuhl, und meine Sinne verließen mich, ehe ich Befehl ertheilen konnte, ihn anzuhalten. Als ich aus meiner Ohnmacht mich erholte, war es zu spät: er war entflohen! Von dieser Stunde habe ich ihn nie wieder gesehen; auch wage ich nicht, zu behaupten, daß es die Person ist, die hier vor mir steht.

Pater Nicolo (scheint einer Ohnmacht nahe; ein Diener bringt ihm ein Glas Wasser, das er leert: und dadurch erhält er Kraft, wieder frey zu stehen, und den Pfeiler zu verlassen, an den er sich jetzt gelehnt.)

Inquisitor. Wenn ihr auch Schedoni, den Mönch, nicht kennt, ehrwürdiger Vater!

könnet ihr euch denn nicht des Grafen Antonius Bruneschi, eures ehemaligen Bekannten, erinnern?

Vivaldi (erstaunt.) Antonius Bruneschi!

Inquisitor (zu Anselmo.) Erinnert ihr euch des Grafen nicht?

Anselmo. Nein! ich wage es nicht, zu behaupten, daß dies der Graf Bruneschi ist. Ist er es, so hat Bewußtseyn tief an seinen Zügen genagt. Daß der Beichtende Bruneschi war, davon habe ich Beweise; er erwähnte meines Namens und besonderer Umstände, die nur dem Grafen und mir bekannt waren; allein, daß Pater Schedoni der Büßende sey, das wage ich nicht, zu behaupten.

Nicolo, (der seine Kräfte zusammenraft.) Aber ich!

Schedoni. (sein Gesicht verändert sich zum erstenmal.)

Nicolo. (mit erhabener Stimme.) Kennst du mich?

Schedoni (schweigt.)

Nicolo (fürchterlich.) Kennst du mich?

Schedoni. (schwach.) Dich kennen!

Nicolo, (den Dolch emporhebend.) Kennst du dies? kennst du diese unauslöschliche Flecken?

Schedoni (scheint zu erkranken, sein Gesicht abgewandt.)

Nicolo.

Nicolo. Mit diesem Dolche wurde dein Bruder erschlagen! soll ich mich erklären?

Schedoni. (schwankt nach einem Pfeiler, sich zu halten; er sammelt den Rest seiner Kraft.) Ehrwürdige Väter! der Mensch, der hier vor ihnen steht, ist ein Verräther, ein Betrüger. Ich will beweisen, daß dieser mein Ankläger einst mein Freund war. — Sie müssen mir es ansehen, wie tief mich die Entdeckung seiner Treulosigkeit erschüttert.

Nicolo. Einst dein Freund! und was hat mich zu deinem Feinde gemacht? Sieh diese Flecken!

Schedoni. (gefaßt.) Ich kenne sie nicht; mein Gewissen ist unbefleckt.

Nicolo. Eines Bruders Blut hat sie befleckt.

Schedoni. Ehrwürdige Väter! verstattet mir, mich zu vertheidigen.

Nicolo. Ehrwürdige Väter! hört, hört, was ich zu entdecken habe!

Schedoni. (mit Anstrengung.) Ich will beweisen, daß jene Anklage nicht von der Art ist, Glauben von euch zu verdienen.

Nicolo. Ich werde solche Beweise des Gegentheils zum Vorschein bringen, und hier (auf Anselmo zeigend) dieser ist Beweis genug, daß der Graf Bruneschi sich des Mordes schuldig bekannte.

General. Pater Anselmo! kennt ihr diesen, der sich auf euch beruft?

Anselmo, (ihn aufmerksam betrachtend.) Ich sah ihn heut auf dem Weg nach dem Pallast der Inquisition zum erstenmal.

General. Besinnt euch wohl! es ist von großer Wichtigkeit, daß ihr diesen Punkt genau beantwortet.

Anselmo. Ich sah ihn auf dem Wege nach dem Pallast der Inquisition zum erstenmal.

General. Habt ihr ihn nie zuvor gesehen?

Anselmo. Meines Wissens nie.

Nicolo. Er redet die Wahrheit. (zu Schedoni.) Willst du mich zwingen, meinen Beweis vorzulegen? wagst du, es zu fordern?

Inquisitor. Ihr, Pater Schedoni! Minorit jetzt, (stärker) sonst Karthäuser zu Neapel, einst Graf Bruneschi, antwortet auf die Fragen, die wir euch vorlegen werden. Wißt ihr den Namen dieses Mannes, der jetzt als euer Ankläger erscheint?

Schedoni. Ich antworte nicht auf den Titel, Graf Bruneschi; allein, ich will erklären, daß ich diesen Mann kenne. Sein Kloster-Name ist Nicolo, sein Familien-Name di Zambari — sonst weiß ich von seiner Familie wenig.

Inquisitor. Wo habt ihr ihn gesehen?

Schedoni. In Neapel, wo er einige Jahre unter einem Dache mit mir wohnte, als ich im Kloster der Karthaus zu Neapel war: und diese Bekanntschaft hat bestanden bis hieher.

Inquisitor. Ihr habt also euch in der Karthaus zu Neapel aufgehalten?

Schedoni. Ja! und dort lebten wir zuerst in traulicher Freundschaft miteinander.

Inquisitor. (mit Falkenaugen auf Schedoni.) Ihr sehet jetzt, wie übel angebracht dies Vertrauen war, und bereuet ohne Zweifel eure Unbesonnenheit!

Schedoni. (kleine Verbeugung mit dem Kopfe, die nichts bejaht, und nichts verneint.) Es muß mir wehe thun, Undankbarkeit zu entdecken; mein Vertrauen aber bezog sich auf zu unschuldige Gegenstände, als daß ich Ursache hätte, es zu bereuen.

Inquisitor. Also Zambari war undankbar? Ihr hattet ihm Dienste geleistet?

Schedoni (weicht der gelegten Falle aus.) Die Ursache seiner Feindschaft kann ich wohl erklären.

Nicolo. Erklärt euch!

Schedoni (einen Augenblick in Verlegenheit nachdenkend.)

Nicolo. Ich fordre dich im Namen deines verstorbenen Bruders auf, die Ursache meiner Feindschaft zu entdecken.

Schedoni (drückt mehreremalen während dieses Auftritts die Hände krampfhaft zusammen; einigemal scheint er Erleichterung zu erhalten, indem er die krampfhafte Hand an seine Brust drückt.)

Inquisitor. Ich befehle euch, Schedoni! die versprochene Erklärung zu geben.

Schedoni. Ich versprach diesem Ankläger, diesem Zambari, sein Weiterkommen durch den geringen Einfluß, den ich besaß — und dieser war nur sehr gering — zu unterstützen. Einige Umstände, die nachher eintraten, liessen mir glauben, daß ich ihm noch mehr leisten könnte, als ich versprochen hatte. Seine Hoffnungen stiegen höher, und auf dem Gipfel seiner Erwartung sah er sich betrogen, als ich selbst durch jene Person, auf die ich baute, hintergangen wurde, und zwar so, daß ich den Aufenthalt in meinem Kloster, und meinen vorigen Orden mit dem meines jetzigen zu verändern beschloß, und ausführte. Dem Verdruße eines heftigen, rachsüchtigen Menschen muß ich also hier diese schwere und ungerechte Klage zuschreiben.

Nicolo. (zeigt ein triumphierendes und krampfhaftes Lächeln.)

Inquisitor. Ihr müßt euch erklären, welche Dienste die Belohnung verdienten, die ihr verspracht.

Schedoni. Diese Dienste waren für mich unschätzbar, ob sie gleich di Zambari wenig kosteten, sie waren Tröstungen der Sympathie, Rathschläge der Freundschaft, die er mir gab, und von welchen Dankbarkeit mir sagte, daß sie nie vergolten werden konnten.

General. Der Sympathie, der Freundschaft! Sollen wir glauben, daß ein Mensch, der falsche Anklagen, von so schrecklicher Art, als jetzt vor uns liegen, an den Tag bringt, den Trost der Sympathie und Freundschaft zu schenken fähig ist? Ihr müßt entweder gestehen, daß Dienste von weniger eigennütziger Art euch ein Versprechen der Belohnung abgewonnen haben, oder wir müssen schließen, daß eures Anklägers Beschuldigung gegründet ist. Eure Behauptungen haben keinen Zusammenhang, und eure Erklärung ist zu geringfügig, nur einen Augenblick zu täuschen.

Schedoni. (stolz.) Ich habe die Wahrheit erklärt.

Inquisitor. In welchem Falle? denn eure Behauptungen widersprechen sich.

Schedoni (schweigt.)

Inquisitor. Aus eurem eigenen Zeugniß erhellet, daß der Undank auf eurer, nicht auf eures Anklägers Seite war, da er euch mit einer Güte tröstete, die ihr ihm nie erwiedert habt. — Wisset ihr sonst noch was zu sagen?

Sche=

Schedoni (schweigt.)

Inquisitor. Dies ist also eure einzige Erklärung?

Schedoni (verneigt sich, doch nicht unterworfen.)

Inquisitor. Und ihr, Nicolo di Zambari? — —

Nicolo. Ich habe nichts zu antworten: der Angeklagte hat es für mich gethan.

General. Wir müssen ihm also glauben, daß er sagte, ihr seyd ein Mönch von Neapel, und sein Freund gewesen?

Nicolo. (zum Inquisitor.) Ihr selbst, ehrwürdiger Herr! könnt für mich antworten!

Inquisitor. Ich antworte also, daß ihr kein Mönch seyd.

General. (halblaut zu ihm.) Aus dieser Antwort sehe ich, daß ihr den Pater Schedoni für schuldig haltet.

Inquisitor. Er ist Diener der heiligen Inquisition.

Schedoni und Vivaldi. Diener der heiligen Inquisition??

Schedoni. Ehrwürdiger Vater! eure Aussage setzt mich in Erstaunen. So seltsam euch dies scheinen mag, glaubt mir, ihr werdet hintergangen! ihr zweifelt an meinem Worte! ich berufe mich auf Signor Vivaldi, ob er ihn nicht kürzlich in der Kleidung eines Mönchs gesehen.

Vivaldi.

Vivaldi. Ich habe ihn in den Ruinen von Ponte Malo gesehen, und zwar in geistlicher Kleidung; ich habe ihn als Mönch im Kloster der Minoriten gesehen, und gesprochen, und unter Umständen, die nicht weniger außerordentlich waren, als diejenigen sind, unter denen er hier erscheint. Aber zugleich frage ich sie, Pater Schedoni! auf welche Art erfuhren sie, daß ich den Fremden je in den Ruinen gesehen? aus ihrer Erklärung sehe ich, daß sie Theil an seinem geheimnißvollen Betragen gegen mich hatten.

General. Es scheint also, daß der Ankläger und der Angeklagte einst Mitschuldige waren.

Inquisitor. Schedonis Angabe scheint mir Verzweiflung gewesen zu seyn.

Schedoni. (zum General, ohne auf den Inquisitor zu achten.) Mögen wir Mitschuldige gewesen seyn, wenn es ihnen so beliebt; allein ich sage: daß wir Freunde waren. Da es für meine eigne Ruhe nothwendig ist, daß ich mich ausführlicher über die nähern Umstände unsrer vertrauten Bekanntschaft erkläre, so will ich gestehen, daß ich mich bey einigen Gelegenheiten meines Anklägers bedient habe, die Würde eines edeln Hauses zu erhalten. (Ein Diener bringt einen Brief, und legt ihn auf den Tisch des heiligen Gerichts.)

Gene-

General. (erbricht, und überliest ihn flüchtig.) Schedoni! dies Schreiben ist an euch: hört! „Ihre verrätherischen Rathschläge „haben mich aus den Armen eines edeln Ge„mahls und geliebten Sohnes gerissen; ich „bin nicht fähig, nach dem, was gegen Ellena „di Rosalba geschehen, und nach dem Lei„den, das ich auf meinen Sohn gebracht, „wieder vor ihren Augen zu erscheinen; ich „bestrafe mich, indem ich sie fliehe, und bü„ßend im Orden der Trappistinen um das „Ende eines quaalvollen Lebens Gott bitte."

Theresia Vivaldi.

Vivaldi. (mit kindlicher Theilnahme.) Meine Mutter!

General. Diese Frage wäre entschieden. Noch eine Frage an euch, Nicolo! Welche Beweise habt ihr, daß der angebliche Pater Schedoni, Antonio Graf Bruneschi sey, und daß er sich des Mordes seines Bruders und dessen Frau schuldig gemacht habe?

Nicolo. Auf eure erste Frage antworte ich, daß er bey einer Gelegenheit, die ich hier nicht zu erwähnen brauche, gegen mich selbst erklärt hat, daß er der Graf sey; zur Beantwortung der letzten zeige ich den Dolch vor, den ich zugleich erhielt mit dem Todesbekenntniß des Mörders, der nach Rom wallfahrtete, hier erkrankte, genaß, dann von neuem in

Sche-

Schedonis fürchterliche Dienste kam, und heute Nacht auf sein Anstiften Ellena di Rosalba morden sollte, dabey verwundet wurde, in der Todesangst sein letztes Bekenntniß, das nun vor euch liegt, ablegte.

General. di Zambari! woher wißt ihr, daß Schedoni der Büßende ist, der am Abend des St. Markus-Festes bey Anselmo beichtete?

Nicolo. Ich selbst begleitete ihn nach der Kirche Santa Maria del Pianta in der nämlichen Stunde, wo die Beicht abgelegt ist. — Er sagte mir, daß er zur Beicht gieng, und sein ängstliches Betragen verrieth die ungeheure Schuld; er verrieth es sogar durch eigne Worte, die er in der Verwirrung seines Gemüths fallen ließ. Einige Zeit nachher verließ er sein Kloster und Neapel, und erst in Rom fand ich ihn wieder.

General. Das ist noch kein Beweis. Andere Mönche von seinem Orden konnten ebenfalls in dieser Kirche, und um dieselbe Stunde beichten.

Inquisitor. Allein, hier ist eine starke Vermuthung. Ehrwürdiger Vater! wir müssen nach Wahrscheinlichkeit sowohl, als nach Beweisen urtheilen.

General. Allein, die Wahrscheinlichkeiten selbst sprechen gegen das Zeugniß eines Mannes,

nes, der einen andern nach Worten, die ihm in den unbewachten Augenblicken einer gewaltsamen Bewegung entfallen sind, zu verrathen fähig ist.

Vivaldi.) Edler Mann!

Anselmo.) Hochwürdiger Herr!

General. (zu Nicolo.) Ihr habt euch nun für ein Mitglied des Karthäuser-Klosters zu Neapel, und für einen vertrauten Freund des Schedoni bekannt, für einen, den er viele Jahre hindurch zum Freunde sich zu erhalten bemühte; es ist noch keine Stunde her, daß ihr alles läugnetet; den letzten Umstand zwar verneintet ihr nur durch Winke: den ersten aber läugnetet ihr geradezu, und ausdrücklich ab.

Nicolo. Ich läugnete, daß ich ein Mönch bin, und berief mich auf den Inquisitor. Dieser hat erklärt, daß ich jetzt im Dienst der heiligen Inquisition stehe.

General. (sieht den Inquisitor verwundernd an)

Inquisitor. Er ist seit kurzer Zeit in unsern Dienst getreten.

General. Es ist seltsam, daß ihr nicht frrüher es meldetet, ihr kenntet diesen Menschen.

Inqui-

Inquisitor. Ehrwürdiger Vater! ich hatte gewiße Ursachen, sie werden bedenken, daß der Angeklagte gegenwärtig war.

General. (strenge.) Ich verstehe; doch hernach mehr davon.

Schedoni. (bebte über die Nachricht von Nicolos Stand, faßt sich schnell, seine Augen funkeln, die Hände ballen sich krampfhaft, durch die Zähne murmelt er fürchterlich.)

Diener der Inquisition! — seit kurzem? — (mit erhabener Stimme.) Sein Amt ist kurz gewesen! Sein Werk beynahe vollendet. Nicolo (tritt ihm näher, und sucht des schrecklichen Wortes Bedeutung in seinem Auge.)

Schedoni. (fürchterlich.) Du wirst des Wortes Bedeutung bald erhalten.

(Alle Gegenwärtige fahren von ihren Sitzen erschrocken empor.)

General. Hier enthüllt sich ein neues gräsliches Verbrechen.

Schedoni. Wohlan! ich bin verloren! Er ist es auch! — — Ich bin der unglückliche Bruneschi! der Büßende! ich bin der Rächer Antonius an Vivaldi, der mich am thätigsten verfolgte. Den Untergang des Hauses hatte ich beschlossen, und begonnen; unwissend war die Mutter selbst mein Werkzeug;

der

der tief gedachte Plan, er ist gescheitert, — ich verzweifle! doch er, mein erster Mitverschworner, nun mein Verräther, er verzweifelt zugleich mit mir. (Nicolo in ängstlicher Erwartung.)

General. (zu Vivaldi.) Eilen sie, dem Marquis, ihrem Vater, was sie gehört, zu hinterbringen, und übergeben sie ihm der Marquise reuiges Bekenntniß.

(Vivaldi empfängt das Schreiben der Marquise.)

General. Sie, würdiger Vater! begleiten den Marquis. (beyde gehen ab, und zwar auf der Seite, auf welcher sie standen, damit sie im Abgehen die Gruppe nicht decken.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vivaldi und Anselmo.

Nicolo (steht wie ein steinernes Bild in Erwartung da.)

Schedoni. (krampfhaft.) Du harrest des Räthsels fürchterlicher Lösung? — — Mich suchtest du zu täuschen, als vor Porta Populi du durch Erfrischungen mich aufzuhalten suchtest, bis die Sbirren kamen? Einfältiger Bösewicht! was ich jetzt sehe, ahndete ich dort, und würzte dir den Wein mit der Tofana!

Alle Anwesenden mit Entsetzen.) Gift!

Nicolo (stürzt in die Arme der Diener.)

Schedoni (schlägt ein convulsivisches Gelächter auf, das aber seine Kräfte so erschöpft, daß er am Ende dessen ohnmächtig niederfällt. Pause, er erholt sich, und lallt:) Nicolo! — — lebt er noch? — Ich habe ihn zerstört, der mich zerstören wollte, und — und entgehe einem schimpflichen Tode.

General. Ihr gesteht also, daß das Gift für Zambari sowohl, als für euch selbst von euren Händen kam?

Schedoni. Ich bekenne es.

Nicolo. (der sich erholt.) Meuchelmörder!

General. (feierlich.) Für dieses Leben seyd ihr beyde verloren! hört nun auf, noch gegen euch zu wüthen; erbarmet euch eurer armen Seelen, und rettet sie vor ewigem Tode! — (er nimmt das Crucifix vom Tisch, und hält es Ihnen hoch empor entgegen.) Zu ihm flieht, der seinen Feinden gerne verzieh, sie noch im Tode segnete! — im Tode verzeiht euch, Versöhnung an der Ewigkeit Pforte. (Schedoni und Nicolo werden so gelegt, daß sie an die Stuffen des Gerichts-Tisches halb sitzend zu liegen kommen, einen guten Schritt von einander. Bey den letzten Worten des Generals reichen sie sich

bey-

beyde die nächste Hand, die entfernte strecken sie nach dem Kreuz aus. General zu Gott empor.) Dein Erbarmen diesen armen Verirrten!

(Die zum Gericht gehörigen Personen füllen den Grund des Gemähldes in passenden Stellungen aus.)

Sechster Auftritt.

(Kurzer Saal im Vivaldischen Pallast, zwey Tische mit Armleuchtern.)

Paulo. (er kommt durch die Mitte, geht an das Cabinet, öffnet und sagt:) Ihro Excellenz, der Herr Marquis! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Olivia aus dem Cabinet, Marquis in schwarzen Sammet gekleidet, und Ellena aus der Mitte.

Olivia. Mein liebes Kind!
Ellena. Meine Mutter!
Olivia. Verzeihen sie, Herr Marquis, der Mutter —
(Umarmung.)

Marquis. Signora! Seine Eminenz, der Cardinal Vicar, haben in Erfahrung gebracht, welche harte Behandlung die Priorin à Santa Clara über sie verhängt

hängt hat; die Rüge behalten sie sich für. Ihnen aber wird gestattet, das abgelegte Gelübde zu halten, oder um dessen Lösung zu den Füssen Seiner Heiligkeit zu flehen. Bis sie darüber entschieden, betrachten sie mein Haus als das Haus ihrer Tochter, der Marquise Vivaldi, meiner künftigen lieben Tochter.

Olivia (gerührt.) Herr Marquis —

Ellena. (seine Hand küssend) Mein lieber, guter Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Vivaldi Sohn, (kommt ermattet mit Pater Anselmo, der hinten stehen bleibt.)

Marquis. (beym Anblick seines Sohnes ruft er gerührt.) Mein Vincentio! (drückt ihn ans Herz.)

Ellena. Gott! mein Vivaldi!

Vivaldi. Meine Ellena! (Pause.)

Marquis. Mein Sohn! wer ist dieser Priester, dein Begleiter?

Olivia. (bebt bey seinem Anblick; sie faltet ihre Hände, ihr Auge zum Himmel gerichtet.)

Vivaldi. Es ist der Pater Anselmo, aus dem Kloster der Büßenden, der ihnen unter dem Namen des Großen —

Anselmo. (ihn unterbrechend.) Der kommt, ihr menschenfreundlich Herz um Verzeihung für eine Leidende, für eine arme Büßerin zu bitten.

Marquis. Wen betrifft sie, diese Bitte?

Anselmo. (übergiebt dem Marquis das Schreiben der Marquise.)

Marquis. (liest es bestürzt leise.)

Vivaldi. (heimlich zu P. Anselmo.) Sie beharren auf ihrem Entschluße, sich ihr nicht zu entdecken?

Anselmo. (eben so zu Vivaldi.) Ich habe ihr Versprechen, es zu verschweigen; sie glaubt mich todt, so ist es gut; mir giebt Gott Kraft und Stärke, ihm mein Gelübde zu halten.

Marquis. (sanft.) Wo ist sie?

Anselmo. (nach einer kleinen Verbeugung geht er in die Mitte, und holt die Marquise.)

Neunter Auftritt.

(Vorige, die Marquise im Gewande der Trappistinnen, und in Sandalen. Sie bleibt an Anselmos Hand noch rückwärts stehen, und hält laut weinend mit beyden Händen ihr Gesicht verhüllt. Alle Anwesende äußern über diesen Anblick gerührt, ihre Empfindung.)

Anselmo. (sanft.) Verzeihung!

(Alle breiten die Arme nach ihr aus: sie knieet zu den Füßen des Marquis, der sie in den Sessel und Ellena in ihre Arme führt.)

Anselmo. (den Blick und die gefalteten Hände gegen den Himmel, während dieser Gruppierung.)

Zu dir hinauf! wo keine Trennungen mehr sind, und keine Thränen fließen.

(Der Vorhang fällt langsam.)

Törstr

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Karl,

Das Gewissen und das Bekenntniß Ein Schauspiel in vier Aufzügen

Augsburg [ca. 1800]

P.o.germ. 1358 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120019-2
VD18 15329801